

RAHMENANALYSE UND LEBENSWELTANALYSE

Die Rahmenanalyse bildet zweifellos einen theoretischen Brennpunkt in GOFFMANs Werk. Nicht nur tauchen "Rahmen" als Bezugspunkte menschlicher Handlungsorientierung bereits in seinen früheren Untersuchungen auf (vgl. HETTLAGE I in diesem Band), im Rahmenkonzept erblickt GOFFMAN auch die Chance, viele in diesen Studien herausgearbeitete Aspekte der "interaction order" theoretisch zu integrieren. Rahmenanalyse soll heißen: die Analyse der Organisation von Alltagserfahrungen. Genau dies scheint auch das Projekt von Alfred SCHÜTZ gewesen zu sein: eine Analyse der Lebenswelt. Denn unter Lebenswelt wird nichts anderes verstanden als jene sinnhaft erlebte Natur und Sozialwelt, wie sie sich in unseren Erfahrungen darbietet. Es erstaunt daher, daß das Verhältnis von Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse, von GOFFMAN und SCHÜTZ, bisher noch nie näher untersucht worden ist.

GOFFMAN und SCHÜTZ sind beide "Klassiker der zweiten Generation"; die Einflußlinien konnten allerdings nur einseitig verlaufen. SCHÜTZ ist nämlich just in jenem Jahr verstorben, in dem GOFFMAN mit seinem ersten größeren Werk an eine breitere Öffentlichkeit getreten ist (GOFFMAN 1959). Bereits im Titel jener "Presentation of Self in Everyday Life" kündigt sich eine erste Übereinstimmung an: wie SCHÜTZ, beschäftigt sich auch GOFFMAN mit einer "Soziologie des Alltags". Trotz dieser Kongruenz und trotz der Prominenz und großen Verbreitung, die SCHÜTZ' Werk in den 60er Jahren erlangte, nahm GOFFMAN bis zur "Rahmenanalyse" kein einziges Mal darauf Bezug. Die "Rahmenanalyse" jedoch entfaltet er, gleich in der Einleitung, auf der Grundlage einiger Thesen von SCHÜTZ.

Der folgende Beitrag will einen ersten Überblick über Kongruenzen und Differenzen von Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse geben. Ausgehend von SCHÜTZ' Zielsetzung, den erkenntnistheoretischen Sinnrahmen sozialwissenschaftlicher Begriffsbildung herauszuarbeiten und die Methode des Fremdverstehens analytisch aufzuklären, werden im ersten und zweiten Abschnitt die Lösungsvorschläge von SCHÜTZ mit

den entsprechenden Antworten der Rahmenanalyse kontrastiert. Dabei wird sichtbar, daß GOFFMAN wenig Interesse für SCHÜTZ' Fragestellungen zeigt, daß er aber um eine Reihe analoger Überlegungen nicht herumkommt. Ferner stellt sich heraus, daß die Lebensweltanalyse gleichsam den Rahmen der "Rahmenanalyse" darstellt, in dem letztere verortet werden kann. Im dritten Abschnitt folgen wir der Zielsetzung und dem Lösungsweg der Rahmenanalyse, die mannigfaltigen Wirklichkeiten zu untersuchen. Dort gehe ich insbesondere den Gründen nach, warum GOFFMAN die phänomenologische Lebensweltanalyse mannigfaltiger Wirklichkeiten als unzureichend verwirft und warum für ihn die Analyse der subjektiven Bewußtseins erfahrung sozialer Wirklichkeit mit der soziologischen Analyse wirklicher Handlungs- und Interaktionsszenen weitgehend identisch ist. Der vierte Abschnitt ist der Frage gewidmet, ob Lebensweltanalyse und Rahmenanalyse als Konkurrenz oder Komplementärunternehmen zu verstehen sind. Die Antwort verkompliziert sich durch die Tatsache, daß erstens eine undifferenzierte kontradiktorische Gegenüberstellung von "egologischer" und "interaktionistischer" Methode beide Ansätze unzulässig verkürzt und dass zweitens auch die Abgrenzung von Protozoologie und Wissenssoziologie im Fall der Rahmenanalyse nicht greift. Im fünften Abschnitt schließlich wird kurz auf die Herausforderung durch die Ethnomethodologie eingegangen, gegenüber deren Adäquanzkriterien weder die Lebensweltanalyse noch die Rahmenanalyse bestehen kann. Damit wird das Verhältnis von GOFFMAN und SCHÜTZ aus einer weiteren Perspektive beleuchtet.

I. Der epistemologische Hintergrund sozialwissenschaftlicher Grundbegriffe

1. Die Lebenswelt als Fundament wissenschaftlicher Konstruktionen

(1) HUSSERL, der Begründer der Phänomenologie, erblickte die Ursache der "Krisis der europäischen Wissenschaften" deren Versagen, den von Lebensnöten und Schicksalsschlägen heimgesuchten Menschen die Fragen nach Sinn und Sinnlosigkeit ihres Daseins zu beantworten in der Entkopplung der abstrakten wissenschaftlichen Idealisierungen vom konkret anschaulichen "Boden der Lebenswelt". Mit ihren Theorien, Formeln und Methoden hätten die Wissenschaften die Lebenswelt mit einem "Ideenkleid" überzogen, das nun per se für wahres Sein gehalten werde, obwohl sein Sinn in Akten natürlicher Anschauung gründe. Die Lebenswelt ist nach HUSSERL der selbstverständliche, unbefragte Boden jeglichen alltäglichen Handelns und Denkens wie auch jeden wissenschaftlichen Theoretisierens und Philosophierens. Sie bildet jene "primordiale Sphäre", die sowohl historisch wie konstitutionslogisch jeder Wissenschaft vorausgeht: nicht nur war sie bereits in vorwissenschaftlichen Kulturen vorhanden, sondern wissenschaftliches Argumentieren setzt lebensweltliche Sinnstrukturen und Aprioris auch notwendigerweise voraus. Die Lebenswelt wird m.a.W. von den Wissenschaften als unreflektierte Ressource benützt und bedarf der philosophischen Aufklärung durch eine "radikale Grundwissenschaft". HUSSERL versprach sich von einer phänomenologischen Analyse der Lebenswelt, die die Wissenschaften von einem falschen Selbstverständnis sowie besonders die Geisteswissenschaften und die Psychologie von falschen Methoden zu befreien und sie dadurch wieder zur Frage nach dem Sinn unseres Daseins hinzuführen (HUSSERL 1954).

SCHÜTZ verfolgt in der Essenz dieselbe Fragestellung in bezug auf die Sozialwissenschaften, allerdings mit erheblich reduzierten Ansprüchen. Zwar hält er sich weitgehend an die phänomenologische Methode der Konstitutionsanalyse, wie sie HUSSERL entwickelt hatte, sucht den "Boden der Lebenswelt" aber nicht in den "reinen Akten natürlicher Anschauung", sondern in den Strukturen der mundanen "natürlichen Einstellung". Damit will er die Sozialwissenschaften philosophisch begründen, beansprucht jedoch nicht, sie von einer falschen Methode zu

befreien. Grundlegend für seine Konzeption war sein Entschluß, seine phänomenologischen Analysen von Anfang an in WEBERs Programm einer handlungstheoretischen Soziologie einzubetten. Damit entstand eine Wahlverwandtschaft, die sich von der Sache her nicht unbedingt aufdrängt, die aber kennzeichnend für SCHÜTZ' Position ist: Während beispielsweise LUHMANN (1970) die phänomenologische Begrifflichkeit auf der Systemebene ansetzt, um Aspekte gesellschaftlicher Sinnzusammenhänge konzeptionell in den Griff zu bekommen (wozu er die Konstruktion von Handlungssubjekten als unnötig erachtet), beschäftigt sich SCHÜTZ' Analyse mit der Konstitution subjektiver Sinnzusammenhänge im Bewußtsein handelnder Menschen. Der Sinn sozialer Phänomene muß daher aus den subjektiven Sinnzusammenhängen der sie konstituierenden Handelnden erklärt werden. Damit setzt er sich nicht nur von holistischen Sozialtheorien ab, sondern gleichzeitig auch von jenen Phänomenologen, welche komplexe soziale Phänomene als eidetische Einheiten beschreiben wollten (STEIN 1925; WALTHER 1923) mit dem Gütesiegel "apodiktischer Gewißheit" notabene, statt sie auf die konstitutiven Handlungen der beteiligten Individuen zurückzuführen.

Mit der Analyse der Lebenswelt verfolgt SCHÜTZ zwei grundlegende Zielsetzungen: Sie soll erstens die sozialwissenschaftlichen Grundbegriffe und zweitens die sozialwissenschaftliche Methode der Verstehenden Soziologie philosophisch begründen. Die erste Frage lautet: Wie müssen handlungstheoretische Grundbegriffe (sei es der Soziologie oder der Ökonomie) konzipiert sein, damit sie dem tatsächlichen Prozeß der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein adäquat entsprechen? Und die zweite Frage: Wie können die Sozialwissenschaften objektive Sinnzusammenhänge von subjektiven Sinnzusammenhängen konstruieren? Wenden wir uns zunächst der ersten Fragestellung zu.

(2) Um GOFFMANs Rahmenanalyse zu kontrastieren, soll im folgenden SCHÜTZ' Analyse der Sinnkonstitution kurz skizziert werden. Diese beruht, wie der Name bereits ausdrückt, auf der Prämisse, daß Sinn nicht in den Dingen ruht, sondern im menschlichen Bewußtsein konstituiert wird. Ausgangspunkt der Analyse ist wie bei HUSSERL das subjektive Bewußtseinserleben, das stets intentional auf etwas gerichtet ist und sich in einer präphänomenalen, präimmanenten Zeitlichkeit in dauerndem

Fluß befindet. Bewußtseinsvorgänge bestehen aus vielfältig miteinander verbundenen Synthesen. So heben sich im Bewußtseinsstrom durch ein vielschichtiges Zusammenspiel thematischer, interpretativer und motivationaler Relevanzen einzelne Erlebnisse ab, als Themen in einem offenen Horizont. Mittels Bewußtseinssynthesen werden mannigfaltige Sinneseindrücke (visuelle Gestalten, Töne, Gerüche, Tastempfindungen etc.) zu Phänomenen verbunden zu Menschen und Tieren, Wiesen und Wäldern, Liedern und Baumaschinenlärm, Bratendüften und Abwassergestank. Erlebnisse, denen das Ich seine Aufmerksamkeit zuwendet und die dadurch deutlichere Konturen bekommen, nennt SCHÜTZ Erfahrungen. Im aktuellen Bewußtseinsleben hat das Ich aber nur die Gegenstände, auf die seine Erfahrung gerichtet ist (das Cogitatum), im Blick, nicht hingegen die Erfahrung selbst (die Cogitationes). Erst in der reflexiven Zuwendung, vorab in der Erinnerung, wird eine Erfahrung sinnhaft. Sinn wird nach SCHÜTZ stets prädiziert, ist also eine durch Bewußtseinsleistungen gestiftete Bezugsgröße und keine der Erfahrung inhärente Eigenschaft. Ein Sinnzusammenhang wird konstituiert, indem polythetisch gegliederte (Einzel)Erfahrungen (E1, E2, E3 ... En) durch Synthesen höherer Ordnung zu einer monothetischen Einheit (Ey) zusammengefügt werden. Der Gesamtzusammenhang der Erfahrung bildet dann den Inbegriff aller subjektiven Sinnzusammenhänge, und der spezifische Sinn einer Erfahrung ergibt sich aus der Einordnung derselben in diesen Gesamtzusammenhang der Erfahrung.

Handlungen sind nun aber Erfahrungen besonderer Art, indem sie nicht einfach geschehen, sondern vorentworfen sind. Ihr Sinn bestimmt sich daher von ihrem Entwurf, von ihrem Handlungsziel her. Auch dieser Sinn wird durch Reflexion prädiziert, im Unterschied zu bloßem Verhalten aber mit einer anderen Zeitstruktur: auf die Zukunft, nicht auf die Vergangenheit gerichtet. Verhalten wird nur ex post sinnhaft, eine Handlung dagegen bereits ex ante; Verhalten kann daher nur durch Weil Motive, eine Handlung aber muss primär durch Um zu Motive erklärt werden. Da Handlungen nur als fertig konstituierte Einheiten in den Blick gefaßt werden können, unterscheidet SCHÜTZ streng zwischen der sinnhaft konstituierten, als abgelaufen vorgestellten "Handlung" (actum) und dem Erzeugen dieser Handlung, dem "Handeln" (actio) Handeln ist nur unter Bezugnahme auf die geplante Handlung sinnhaft. Nun kann jede Handlung in Subhandlungen unterteilt oder in übergreifende Handlungszusammenhänge eingeordnet werden. Welche Spannweite

eines sinnhaften Handlungszusammenhangs der Handelnde gerade ins Auge faßt, weiß strenggenommen nur dieser selbst; Handlungssinn verweist daher stets auf das subjektive Bewußtsein des jeweiligen Handelnden. Der von diesem "gemeinte Sinn" einer Handlung ist daher nichts anderes als seine Selbstausslegung des eigenen Handlungsentwurfs. Und diese Selbstausslegung erfolgt stets von einem "Jetzt und So". Das heißt, daß die Sinndeutungen stets variieren können, je nach dem Zeitpunkt, in dem sie erfolgen, je nach dem momentanen Interesse an der Auslegung (z.B. je nach der Spannweite des betrachteten Sinnzusammenhangs und dem anvisierten Genauigkeitsgrad der Deutung) sowie je nach dem biographiespezifischen, durch Typisierungs- und Relevanzstrukturen geprägten Wissensvorrat, welcher der Auslegung zugrunde liegt (SCHÜTZ 1974; SCHÜTZ/LUCKMANN 1975, 1984).

(3) Ziel dieser Analysen der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein ist die philosophische Fundierung der sozialwissenschaftlichen Grundbegriffe. Daß diese handlungstheoretisch konzipiert sein müssen, steht für SCHÜTZ außer Zweifel: Soziale Phänomene werden durch soziale Handlungen konstituiert und müssen daher auf diese zurückgeführt werden. SCHÜTZ entwickelt seine Analyse denn auch von Max WEBERs berühmter Definition her, Soziologie wolle soziales Handeln seinem gemeinten Sinn nach deutend verstehen und dadurch in seinem Ablauf und seinen Wirkungen ursächlich erklären. Er entdeckt in WEBERs Sinnbegriff verschiedene Äquivokationen¹, die er durch sorgfältige phänomenologische Untersuchungen beseitigen möchte. Dabei geht es ihm aber nicht um WEBER an sich, sondern um die Sozialwissenschaften überhaupt: Die Strukturverhältnisse des sinnhaften Aufbaus der sozialen Welt methodisch zu untersuchen und ihre

¹ Nach SCHÜTZ vermengt WEBER verschiedene Sinnschichten durch eine ungenügende Differenzierung der Sinnkategorie. Dazu gehören insbesondere die folgenden Unterscheidungen: zwischen dem Sinn von Verhalten und dem Sinn von Handeln; zwischen dem Sinn des Handelns auf ein Ding zu und dem Sinn von sozialem Handeln; zwischen subjektiven und objektiven Sinnzusammenhängen; zwischen Selbstausslegung und Fremddeutung; zwischen alltäglichem Verstehen und der Sinndeutung des Wissenschaftlers; sowie zwischen den unterschiedlichen Zeitbezügen von Verstehensakten (SCHÜTZ 1974: 24-88). - SCHÜTZ bezieht sich hierbei lediglich auf die *Definitionen* WEBERs in "Wirtschaft und Gesellschaft" (WEBER 1972: 1ff.), nicht auf die im Rahmen seiner materialen Analysen getroffenen Differenzierungen.

Fundierungszusammenhänge zu enthüllen ist für SCHÜTZ die dringlichste Aufgabe einer Theorie der Sozialwissenschaften, beruht der Streit über Gegenstand und Methode der Soziologie s.E. doch hauptsächlich darauf, daß von den einzelnen Forschern und Richtungen ganz heterogene Sinnstrukturen der Sozialwelt zum Ausgangspunkt ihrer Betrachtungen genommen werden, deren jede spezifische Methoden der Untersuchung erheische (SCHÜTZ 1974: 18f.).

Eine Kernproblematik dieses Unternehmens besteht in der offenkundigen Spannung zwischen erkenntnistheoretischer und wissenschaftspragmatischer Fragestellung. Am Beispiel der sozialwissenschaftlichen Grundbegriffe zeigt sich dies insbesondere in zwei Punkten: erstens bei der Verwendung von abstrakt generellen Konstruktionen, welche die Handlungsebene überschreiten, und zweitens bei der Verwendung von Konzepten auf der Handlungsebene, die dem Prozeß der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein "inadäquat" sind. Viele Sozialwissenschaften operieren oft auf einer hohen Abstraktions- und Generalisierungsebene und verwenden entsprechend abstrakte und allgemeine Kategorien; so beschäftigen sich beispielsweise die Wirtschaftswissenschaften "mit graphischen Darstellungen, mit mathematischen Funktionen, mit der Bewegung von Preisen und mit solchen Einrichtungen wie Bank oder Währungssystemen" (SCHÜTZ 1972b: 45). SCHÜTZ konzidiert, daß diese abstrakten Typisierungsverfahren durchaus ihre Berechtigung haben; sie seien aber nichts anderes als eine Art intellektueller Kurzschrift, müßten daher jederzeit, falls es die Problemstellung erfordert, auf das Forschungsniveau der individuellen menschlichen Tätigkeit transponiert werden können (ibid: 46). Dabei gelte es die Sinnmodifikationen, die bei solchen Transformationen entstehen, genau zu beachten. SCHÜTZ akzeptiert also wissenschaftliche "Kurzschriften", sofern der ontologische Anspruch, daß soziale Phänomene durch menschliche Handlungen konstituiert und letztlich durch diese erklärt werden müssen, anerkannt wird.

Konzepte auf der Handlungsebene müssen nun aber den tatsächlichen Prozessen der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein adäquat sein. SCHÜTZ distanziert sich beispielsweise von der utilitaristischen Theorie des Wählens und Entscheidens jenem Modell, das s.E. von praktisch allen modernen Sozialwissenschaftlern zur Erklärung menschlichen

Handelns benutzt wird und kritisiert deren Annahmen als "bloße Interpretationsschemata" zur Erklärung der Weil Motive bereits abgelaufener Handlungen (SCHÜTZ 1972a: 573f.). Er schließt sich Leibniz an, der die Theorie des seelischen Gleichgewichts, das durch ein Unbefriedigtsein gestört und durch Handeln wieder erreicht werden soll, zurückwies: weder "Bedürfnisse", "Unbefriedigtsein", "Präferenzskalen", "Geschmack", "Gewohnheiten" noch "Leidenschaften" können als die eigentlichen Handlungsantriebe betrachtet werden; sie alle wurzeln vielmehr in kleinen Anstiftungen (solicitations), die auf undeutliche, diffuse "petites perceptions"² verweisen (ibid.: 575). Diese bilden die Grundlage für Handlungsentwürfe (Um zu Motive), zwischen denen der Handelnde eine Wahl treffen muß. Zwei Aspekte fallen hier auf: Zum einen bezeichnet SCHÜTZ Konzepte, die gemessen am Prozeß der Sinnkonstitution zu undifferenziert und grobmaschig sind, pejorativ als "bloße Interpretationsschemata". Zum andern verwirft er sie aufgrund ihrer mangelnden Adäquanz, nicht etwa aufgrund von unerwünschten Implikationen und Konsequenzen für die wissenschaftliche Theoriebildung. "Bloße Interpretationsschemata" vermögen m.a.W. seine Ansprüche an wissenschaftliche Konzepte nicht zu erfüllen, und das Kriterium ihrer Beurteilung ist erkenntnistheoretischer, nicht wissenschaftspragmatischer Art³.

² Mit "petites perceptions" meint LEIBNIZ all jene Wahrnehmungen, die unser Bewußtsein laufend verändern, die als einzelne zwar stets undeutlich und verworren und schwer voneinander abgrenzbar bleiben, in ihrer Gesamtheit aber sehr einflußreich sind.

³ Es ist aufschlußreich, daß SCHÜTZ' Wiener Lehrer Ludwig von MISES den Bedürfnisbegriff als wissenschaftlichen Terminus ebenfalls ablehnt, aber eben aus wissenschaftspragmatischen, nicht aus erkenntnistheoretischen Gründen: nicht weil er den tatsächlichen Prozessen der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein nicht entspricht, sondern weil er dazu führt, daß Bedürfnisse von den Handlungszielen gesondert werden und ein Handeln dann ethisierend nach dem Kriterium bewertet wird, in welchem Ausmaß es bedürfnisgemäß sei (MISES 1940: 71f., EBERLE 1988: 85ff.). - Ein analoger Gegensatz in der Begründungsweise soziologischer Grundkonzepte zeigt sich auch in der durch viele Mißverständnisse gespickten Korrespondenz zwischen SCHÜTZ und PARSONS (SCHÜTZ/PARSONS 1977).

2. Die Rahmen Metapher als Interpretationsheuristik

(1) GOFFMAN nimmt wie SCHÜTZ eine handlungstheoretische (interaktionstheoretische) Perspektive ein, verwahrt sich aber vor jeder dogmatischen Zurechnung. Mit seiner Rahmenanalyse will er weder eine Soziologie noch eine Protozoziologie entwerfen, sondern einfach "eine weitere Analyse der sozialen Wirklichkeit" beisteuern (dt. 1977: 10). Ein Konkurrenzunternehmen zur herkömmlichen Soziologie sei sie schon deshalb nicht, weil die Rahmenanalyse nicht von der Organisation der Gesellschaft handle, sondern von der Organisation der Erfahrung etwas, was ein einzelner Handelnder in sein Bewußtsein aufnehmen könne. Nicht die Struktur des sozialen Lebens sei das Thema, sondern die Struktur der Erfahrung, welche die Menschen in jedem Augenblick ihres sozialen Lebens haben. Und in polemischer Zuspitzung (so möchte man meinen) fügt er bei: "Persönlich halte ich die Gesellschaft in jeder Hinsicht für das Primäre und die jeweiligen Beziehungen eines einzelnen für das Sekundäre; die vorliegende Untersuchung beschäftigt sich nur mit Sekundärem"(22f.). Im Gegensatz zu SCHÜTZ erhebt GOFFMAN mit seiner Analyse der Erfahrungsorganisation aber auch keine Begründungsansprüche. Die Soziologie kann bleiben wie sie ist die Kernfragen der Soziologie, nämlich gesellschaftliche Organisation und Sozialstruktur, seien "recht schön ohne jede Bezugnahme auf Rahmen untersucht worden, und das kann auch so bleiben" (22). Der Interpret dieser Sätze mag nun je nach "Rahmung" bescheidene Zurückhaltung, epistemologische Konsequenz, spielerische Ironie oder beißenden Zynismus heraushören. Wie dem auch sei GOFFMAN scheut nicht nur vor Ansprüchen, sondern auch vor epistemologischen Reflexionen über seine Konzepte zurück.

Vergleicht man GOFFMANs Werk "Rahmenanalyse" (GOFFMAN dt. 1977) mit dem "Sinnhaften Aufbau der sozialen Welt" (SCHÜTZ 1974) oder der von LUCKMANN betreuten zweibändigen Ausgabe der "Strukturen der Lebenswelt" (SCHÜTZ/LUCKMANN 1975, 1984), so schlagen dem Leser die Unterschiede in methodischem Vorgehen, Konzeptualisierung und Argumentationsduktus denn auch mit Wucht entgegen. SCHÜTZ besticht mit einer ausgesprochen differenzierten Struktur, die iterativ entfaltet und logisch konsistent präsentiert wird; er arbeitet mit möglichst exakten Definitionen, bezeichnet aber verwendete Begriffe immer wieder als "Titel für hochkomplexe Probleme", die es

noch zu analysieren gelte. Beispiele werden spärlich eingeführt und haben primär exemplarisch illustrierenden Charakter. GOFFMAN verfährt gerade umgekehrt. Er stellt sich in keine feste philosophische Tradition (zumindest nicht explizit), glaubt nicht an einen archimedischen Punkt der Erkenntnis, von dem her die Sozialwissenschaften epistemologisch "endgültig" begründet werden könnten, und stellt wiederholt fest, daß seine Art Analyse auch ohne philosophische Aufklärung der Grundlagen fruchtbar vorangetrieben werden könne. Er mißt seine Konzepte daher nicht an ihrer erkenntnistheoretischen Adäquanz, sondern schlicht am Kriterium ihrer "Brauchbarkeit" (dt. 1977: 15); sie sind nichts anderes als heuristische Instrumente zur Erhellung der sozialen Wirklichkeit. GOFFMAN fasziniert den Leser weniger durch eine stringente, systematische Analyse als durch seinen genialen Blick für vielfältige interaktive und interpretative Verwicklungen. Nicht die Entwicklung einer Systematik theoretischer Konstrukte stehen im Vordergrund, sondern die subtile Durchdringung von mehr oder weniger empirischem Material, an dem er seine Analyse entfaltet. Wissenschaftlicher Habitus und analytischer Stil sind unterschiedlich: GOFFMAN wirkt lebendig, SCHÜTZ eher trocken.

(2) Das Ziel von GOFFMANs Rahmenanalyse ist es, "einige der grundlegenden Rahmen herauszuarbeiten, die in unserer Gesellschaft für das Verstehen von Ereignissen zur Verfügung stehen, und ihre besonderen schwachen Punkte zu analysieren" (GOFFMAN dt. 1977: 18). Unter einem "Rahmen" versteht er dabei, in Anlehnung an BATESON (1972: 177ff.), jene Organisationsprinzipien, nach denen wir für (soziale) Ereignisse, sowie für unsere Anteilnahme (involvement) an diesen, Definitionen einer Situation aufstellen (dt. 1977: 19). Bildet diese Rahmenmetapher nun mehr als nur ein "bloßes Interpretationsschema", das SCHÜTZ an den phänomenologisch ergründeten Prozessen der Sinnkonstitution im subjektiven Bewußtsein messen und als inadäquat bezeichnen würde (wie er es mit der utilitaristischen Theorie des Wählens und Entscheidens getan hat)?

HETTLAGE (in diesem Band) führt BATESONs Rahmen Konzept auf den Gestaltbegriff und das Konzept des Bezugssystems bei den Gestaltpsychologen (Wertheimer, Koffka, Köhler) zurück. Bereits hier läßt sich eine interessante Verbindung zu den Analysen von SCHÜTZ herstellen. Zwar befaßten sich die Gestaltpsychologen nicht mit der

Phänomenologie und SCHÜTZ auch kaum mit der Gestaltpsychologie (obwohl entfernte biographische Berührungen mit WERTHEIMER und KÖHLER bestanden vgl. WAGNER 1983: 132). Aron GURWITSCH jedoch, ein Freund von SCHÜTZ, versuchte Phänomenologie und Gestalttheorie integrativ zu verknüpfen (GURWITSCH 1975)⁴. Die einzigen Bemerkungen von SCHÜTZ zur Gestaltpsychologie finden sich denn in seiner Korrespondenz mit GURWITSCH (SCHÜTZ/GURWITSCH 1985). Dort wirft er den Gestaltpsychologen unter anderem vor, mit inadäquaten Konzepten zu operieren und "zu elegant" bzw. zu diffus zu argumentieren. Konkret greift er beispielsweise die durchgängige Verwendung des Figur Hintergrund Modells an, das jedenfalls für die Analyse akustisch musikalischer Probleme völlig ungeeignet sei⁵. Des weiteren bemängelt er, daß die Gestaltpsychologie die Vielfalt der Interpretationsmöglichkeiten und die Oszillation des innerzeitlichen Bewußtseinsstroms unterschätze bzw. konzeptuell überdecke: das Bewußtsein trenne Figur und Hintergrund nicht einfach aufgrund seiner selektiven Kapazität, sondern konstituiere ein Feld offener Möglichkeiten (in Form der Fülle der *petites perceptions*), in dem alle möglichen interpretativen Strukturierungen vorgenommen werden können das Thema kann zum Hintergrund, Teile des Hintergrunds zum Thema werden. Die Figur bzw. Gestalt oder besser: das Thema werde in der Gestaltpsychologie immer nur als monothetische Einheit konzipiert, obwohl sie sich polythetisch in vielschichtigen, untereinander mannigfaltig verbundenen thematischen Relevanzen konstituiert (SCHÜTZ 1971a: 56ff.).

⁴ Daß Phänomenologie und Gestaltpsychologie oft in denselben Topf geworfen werden, hängt im wesentlichen damit zusammen, daß viele Repräsentanten beider Richtungen während der Nazizeit ins amerikanische Exil gingen und die beiden Ansätze in der Perspektive der damals vorherrschenden amerikanischen Philosophie(n) als identisch erschienen.

⁵ SCHÜTZ hat sich sowohl praktisch wie theoretisch mit Musik befaßt: Er war ein begeisterter Klavierspieler, Sänger und Opernhausbesucher, der mit seinem Freund WINTERNITZ musikalische Aufführungen mit den Noten in der Hand mitverfolgte; bekannt sind auch seine beiden Aufsätze zur interaktiven Struktur des gemeinsamen Musizierens sowie seine philosophischen Überlegungen zu Mozart (SCHÜTZ 1972g; 1972h; vgl. auch GRATHOFF 1986).

Die Rahmenmetapher erregt nicht weniger Skepsis. Im Unterschied zur Figur (bzw. zum Thema) verweist sie nicht auf einen inneren (themaimmanenten) und äusseren Horizont (Hintergrund), sondern primär auf eine Innen /Außen Differenz: ein Rahmen grenzt ab und grenzt ein. Es ist wohl kein Zufall, daß gerade BATESON den Rahmenbegriff verwendet, erblickt er doch die zentrale analytische Kategorie nicht in der Konstitution (wie die Phänomenologen), sondern in der Differenz (BATESON 1980). Daß Rahmen nicht nur abgrenzen, sondern auch die Wahrnehmung des Eingegrenzten wesentlich modifizieren, zeigt bereits das Beispiel des Bilderrahmens, auf den die Metapher verweist: "dasselbe" Bild präsentiert sich ganz anders, wenn es in einem "leichten" oder "schweren", dicken oder dünnen, metallenen oder hölzernen, roten oder goldenen (usw.) Rahmen steht. Doch der Inhalt des Bildes selbst geschweige denn seine sinnhafte Konstitution ist damit noch nicht beschrieben: die Art des Rahmens läßt das Bild wohl anders erscheinen, gibt aber per se keinerlei Aufschluß über die Art des jeweiligen Bildes. Daran ändert sich auch nichts, wenn dem Rahmen durch "Modulationen" weitere Schichten hinzugefügt werden oder das Bild aus dem Rahmen fällt.

Nun orientiert sich GOFFMANs Gebrauch des Rahmen Begriffs allerdings nicht allzu sehr an der ursprünglichen Wortbedeutung. Rahmen sind für ihn Deutungsmuster, Interpretationsschemata, welche sonst sinnlose Aspekte einer Szene zu etwas Sinnvollem machen (dt. 1977: 31); Rahmen ermöglichen, mit andern Worten, "die Lokalisierung, Wahrnehmung, Identifikation und Benennung einer anscheinend unbeschränkten Anzahl konkreter Vorkommnisse, die im Sinne des Rahmens definiert sind" (ibid.). GOFFMAN stimmt mit SCHÜTZ überein, daß die bloße Wahrnehmung eine aktive Leistung ist: Die Beobachter tragen ihre Bezugssysteme aktiv in ihre unmittelbare Umwelt hinein; das verkenne man im Alltagsleben nur, weil die Ereignisse gewöhnlich diese Bezugssysteme bestätigen (50). Rahmen umgrenzen also nicht nur, sondern versehen eine ganze Szenerie von Ereignis und Handlungsabfolgen mit Sinn. Je nach der Art der Rahmung wird eine Armbewegung ganz anders gedeutet: als Signal an Autofahrer, als grüßendes Zuwinken an einen Freund, als Verscheuchen von Fliegen, als Sich Aufwärmen eines Frierenden usw. Jede Ereignisart ist Bestandteil einer ganzen Ereignissprache, deren jede zu einem bestimmten Rahmen gehört (49).

Nach GOFFMAN gewinnt ein Ereignis also je nach dem Rahmen, in den es eingestellt wird, eine andere Bedeutung. Dies deckt sich völlig mit SCHÜTZ' Einsicht, der Sinn einer Erfahrung bestimme sich aus dem übergreifenden Sinnzusammenhang. Rahmen sind denn, in SCHÜTZ' Terminologie, nichts anderes als Erfahrungsschemata, also monothetisch konstituierte Sinnzusammenhänge. Sie sind damit Interpretationsschemata, doch nicht "bloße" Interpretationsschemata, denn sie können jederzeit im Gegensatz etwa zum Bedürfnisbegriff auf ihre polythetische Konstitution befragt werden. Entsprechend lassen sich eine ganze Reihe konzeptueller Übereinstimmungen ausmachen. GOFFMANs These beispielsweise, daß häufig verschiedene Rahmen gleichzeitig angewendet werden, entspricht analog SCHÜTZ' Vorstellung, daß Sinnzusammenhänge (wie auch die zugehörigen Relevanzstrukturen) mannigfaltig verschachtelt sind und sich in ganz unterschiedlichen Deutlichkeitsstufen überlagern. Entsprechend variabel sind die jeweils in den Blick gefaßten Spannweiten (von Rahmen bzw. von Sinnzusammenhängen): GOFFMAN spricht von Gesichtsrahmen (dt. 1977: 380), von Gesprächsrahmen (531ff.) wie von der Rahmung ganzer Handlungsszenarien; und SCHÜTZ unterstreicht, daß jeder Sinnzusammenhang (je nach Relevanzsystem) jederzeit in übergeordnete Sinnzusammenhänge eingestellt oder in untergeordnete Einheiten aufgelöst werden kann.

Der zentrale Unterschied zu SCHÜTZ' Konzeption liegt darin, daß sich GOFFMAN nicht weiter für den Konstitutionsprozeß der Rahmen im subjektiven Bewußtsein interessiert. In SCHÜTZ' Worten: "Ein Schema unserer Erfahrung ist ein Sinnzusammenhang unserer erfahrenden Erlebnisse, welcher zwar die in den erfahrenden Erlebnissen fertig konstituierten Erfahrungsgegenständlichkeiten erfaßt, nicht aber das Wie des Konstitutionsvorganges, in welchem sich die erfahrenden Erlebnisse zu Erfahrungsgegenständlichkeiten konstituierten" (SCHÜTZ 1974: 109). Erfahrungsschemata sind auch für SCHÜTZ Deutungsschemata, mit deren Hilfe Unbekanntes auf Bekanntes zurückgeführt wird. Es ist für ihn jedoch absolut unumgänglich, phänomenologisch zu untersuchen, wie solche Erfahrungsschemata konstituiert werden⁶. GOFFMAN hält

⁶ Auf diesen Unterschied zwischen monothetischer und polythetischer Perspektive werden wir im Zusammenhang mit der Ethnomethodologie nochmals zu sprechen kommen (vgl. Abschnitt 5).

das nicht für nötig: sein Anliegen ist es vielmehr, einige der zentralen kulturellen Deutungsmuster der (amerikanischen) Gesellschaft zu beschreiben und ihre situative Anwendung, v.a. im interaktiven Zusammenspiel, zu untersuchen. Nicht die Konstitution der Rahmen interessiert ihn, sondern deren inhaltliche Ausgestaltung und deren Anwendung in sozialen Kontexten. SCHÜTZ konzentriert sich m.a.W. auf den philosophischen, GOFFMAN auf den soziologischen Aspekt der Erfahrungsorganisation. Soweit GOFFMANs Rahmenkonzept mit SCHÜTZ' Erfahrungs- und Interpretationsschema identisch ist, sind die beiden Ansätze im besten Sinne komplementär.

II. Die methodologische Grundproblematik des Fremdverstehens

1. Fremdverstehen in lebensweltlicher Perspektive

(1) SCHÜTZ' Analyse der Lebenswelt verfolgt nicht nur das Ziel, in exakter phänomenologischer Deskription eine den in Bewußtseinssynthesen konstituierten Sinnzusammenhängen adäquate Grundbegrifflichkeit der (handlungsorientierten) Sozialwissenschaften zu schaffen, sondern auch die Problematik des Fremdverstehens zu klären. Die Frage im Anschluß an WEBERs Definition ist ja nicht nur, was der gemeinte Sinn ist, sondern auch, wie man den von einem andern Handelnden intendierten Sinn verstehen kann. Die Äquivokationen, die SCHÜTZ in WEBERs Sinnbegriff entdeckt, enthüllen nicht nur eine inadäquate Konzeption der Grundbegriffe, sie verstellen auch den Blick auf die Grundproblematik des Verstehens und damit der soziologischen Methode. In der phänomenologischen Klärung der Sinnkategorie und der Sinnstruktur der Sozialwelt erblickt SCHÜTZ denn auch den Schlüssel zur Grundlegung der Verstehenden Soziologie⁷. SCHÜTZ erhellt vier zentrale Aspekte der Problematik des Fremdverstehens: 1) den Konstitutionsprozeß der Sinndeutung von Handlungen anderer; 2) die räumlichen, zeitlichen und sozialen Aufschichtungen der Lebenswelt; 3) die Unterscheidung verschiedener Sinnprovinzen mit unterschiedlichem Wirklichkeitsakzent und 4) die Spezifik sozialwissenschaftlicher Verstehensleistungen.

(2) Verstehensakte haben sowohl die Natur wie die Sozialwelt zum Gegenstand. Bedingung ihrer Möglichkeit sind die grundlegenden, ursprünglichen, passiven Bewußtseinssynthesen der Assoziation, der "Paarung". In der einfachsten Form werden dabei zwei Bewußtseinsdaten a und b als abgehobene Einheit konstituiert, wobei von a auf b und von b auf a Sinnüberschiebungen stattfinden (HUSSERL 1950: 138ff.). Bei der darauf aufbauenden Bewußtseinsleistung der appräsentativen Paarung kommt es zur Synthese von "Präsentem" und "Nichtpräsentem" (HUSSERL 1976: 79). Ein Signum appräsentiert Nicht Gegebenes,

⁷ Der Untertitel des "Sinnhaften Aufbaus der sozialen Welt" (SCHÜTZ 1974) heißt denn auch: "Eine Einleitung in die verstehende Soziologie".

macht also Abwesendes gegenwärtig. Dabei können Anzeichen und Zeichen unterschieden werden. Um Anzeichen handelt es sich, wenn ein Bauer niedrig fliegende Schwalben als "Schlechtwetterzeichen" sieht oder wenn jemand den mimischen und gestischen Ausdruck eines andern als "Zornesausbruch" deutet. Zeichen dagegen haben eine gesellschaftlich festgelegte, intersubjektive Bedeutung und gehören einem expliziten Zeichensystem an. Sie können in Artefakten (z.B. Wegweiser, Verbotstafeln) oder in konstituierten Handlungsgegenständlichkeiten (z.B. ritualisierten Gesten) bestehen. Zwischen Zeichen und Bezeichnetem besteht viel ausgeprägter als zwischen Anzeichen und Angezeigtem die Beziehung der Repräsentation: man blickt nicht auf das gegenständliche Zeichen selbst hin (auf den Buchstaben, das Wort, die Zahl), sondern direkt auf die vermittelte Bedeutung. Während Anzeichen grundsätzlich subjektiv und an den Kontext ihrer Setzung bzw. Deutung gebunden sind, haben Zeichen einen objektiven Sinn, d.h. ihre Bedeutung ist intersubjektiv festgelegt und relativ invariant, so daß sie iterierbar, d.h. immer wieder anwendbar sind (Idealität des "Immer wieder"). Neben dieser Bedeutungsfunktion haben Zeichen aber auch eine Ausdrucksfunktion; d.h. in der konkreten Anwendungssituation wird der identische Kern des objektiven Sinns von zusätzlichen Sinnkomponenten (als Hinter oder Nebensinn) umkleidet: Der subjektive Sinn besteht in der besonderen Bedeutung, die ein Zeichen für den Zeichensetzenden bzw. deutenden annimmt, der okkasionelle Sinn besteht in der besonderen Bedeutung, die einem Zeichen aus dem Verwendungszusammenhang heraus erwächst⁸. Fremdverstehen besteht nun in einem signitiven Erfassen der fremdseelischen Erlebnisse des alter ego und ist stets eine Selbstausslegung durch den Deutenden (SCHÜTZ 1974: 137 197).

Zentral und folgenreich ist nun SCHÜTZ' These, daß echtes Fremdverstehen immer den subjektiven Sinnzusammenhang erschließen müsse. Der objektive Sinn von Objektivationen, also von fertig konstituierten Sinnzusammenhängen des Erzeugten (Leibesbewegungen,

⁸ In WITTGENSTEINs Sprachspiel (1977) verschmilzt der "objektive" und der "okkasionale" Sinn; die "subjektive" Sinnkomponente in SCHÜTZ' Sinn fällt dabei weg. Die an WITTGENSTEIN orientierte Ethnomethodologie unterscheidet sich daher diesbezüglich fundamental von SCHÜTZ' Ansatz (vgl. Abschnitt 5).

Mitteilungen, Monumenten usw.), sei zu allgemein, bleibe von konkreten Handelnden abgelöst. Sowohl alltägliches wie wissenschaftliches Verstehen müsse daher auf den subjektiven Sinn zurückfragen, also auf jenen Sinnzusammenhang, der sich im Bewußtsein des die Objektivierung Erzeugenden polythetisch aufbaute (1974: 186ff.). Da nun der Erfahrungsstrom des anderen, d.h. der Verbund seiner subjektiven Sinnzusammenhänge, stets nur in einzelnen (signitiv vermittelten) Fragmenten zugänglich ist, fallen der vom Handelnden tatsächlich "gemeinte Sinn S1" und der vom Beobachter "gedeutete Sinn S2" prinzipiell auseinander und sind daher streng zu unterscheiden: S2 kann stets nur ein Näherungswert zu S1 sein. Wie gut diese Näherung gelingt, hängt im wesentlichen von zwei Faktoren ab: 1) vom Interesse an korrekter Auslegung und 2) vom Wissen, das jemand vom andern hat. Das Interesse, einen andern zu verstehen, variiert bekanntlich im Alltag beträchtlich. Wie oberflächlich es sein kann, zeigen die vielen Alltagsfloskeln, z.B. die Frage "wie geht es dir?" In vielen Situationen hat der Deutende aber durchaus ein praktisches Eigeninteresse, den andern richtig zu verstehen. Wesentlich festgefügter scheint das jeweilige Wissen zu sein, das der eine vom andern hat. SCHÜTZ zeigt anhand der räumlichen, zeitlichen und sozialen Aufschichtungen der Lebenswelt systematische Unterschiede: Wenn Zeit und Raumdistanzen überbrückt werden müssen, meine Erfahrung der andern Person also nur mittelbar ist (weil ich sie beispielsweise nicht persönlich kenne oder weil sie bereits gestorben ist), nehmen die Verstehensleistungen einen andern Charakter an, als wenn ich mit ihr regelmäßig in direktem Kontakt stehe. So gibt es verschiedene Grade der Intimität bzw. Anonymität, der Vertrautheit bzw. Fremdheit, der Allgemeinheit bzw. der Konkretheit zu unterscheiden, was sich in entsprechenden Typisierungsarten niederschlägt. Zieht man zusätzlich die Existenz mannigfaltiger Wirklichkeiten in Betracht, also verschiedener Sinnprovinzen mit unterschiedlichem Wirklichkeitsakzent, verkompliziert sich die Verstehensproblematik noch mehr: Wie kann ich jemandem meinen Traum, meine Ekstase Erlebnisse oder meine Drogenerfahrungen mitteilen, denen nicht nur die Intersubjektivität abgeht, sondern die den Alltag, in dem wir kommunizieren, auch transzendenten oder wie kann ich einen Geisteskranken verstehen, der offenbar in einer andern Welt lebt und gar nicht mehr kommunizieren kann (will)?

(3) Für die sozialwissenschaftliche Methodologie entsteht nun eine besondere Problematik, die in SCHÜTZ' ungewöhnlicher Frage gipfelt:

Wie können objektive Sinnzusammenhänge von subjektiven Sinnzusammenhängen gebildet werden? SCHÜTZ hat sich mit seinen Postulaten offenbar in eine paradoxe Situation hineinmanövriert: Einerseits werden soziale Phänomene durch Handlungen konstituiert, die nicht nur als Objektivationen in ihrem objektiven Sinn, sondern in ihrem subjektiven (und okkasionalen) Sinnzusammenhang verstanden werden sollen (echtes Fremdverstehen). Andererseits zielt wissenschaftliches Verstehen im Gegensatz zum alltäglichen Verstehen nicht auf die Deutung von Handlungen konkreter Personen, sondern von einem allgemeinen Typus von Person. Kann man einem allgemeinen Personentyp überhaupt "Subjektivität" zuerkennen? SCHÜTZ erblickt die Lösung in der Bildung eines "Homunculus", den der Wissenschaftler sich mit Bewußtsein ausgestattet vorstellt und dem er bestimmte Handlungen und Motive zuschreibt. Auf diese Weise können personale Typen konstruiert werden, deren Motivzusammenhänge die beobachtbaren Handlungsobjektivationen weit übergreifen. Allerdings gerät der "subjektive" Sinnzusammenhang eines solchen Homunculus mit zunehmendem Generalisierungsgrad auf Distanz zu realen Handlungsmotiven konkreter Menschen; solche Modelle des Wissenschaftlers haben daher stets idealtypischen Charakter (SCHÜTZ 1971b: 46ff.).

Doch anhand welcher Kriterien soll denn die Adäquanz solcher Homunculi Modelle beurteilt werden? SCHÜTZ' Formulierungen des Adäquanzpostulats geben darüber leider zuwenig Aufschluß, sind sie doch mit verschiedenen Äquivokationen behaftet (vgl. EBERLE 1984: 304-415). Da sich Idealtypen nie völlig mit empirischen Einzel Sachverhalten decken, stellt sich die Frage, welche Distanz zwischen beiden toleriert werden soll. In Form einer einfachen Heuristik lassen sich drei Anspruchsstufen formulieren: 1) Zum Zweck der Illustration seiner methodologischen Konzeption führt SCHÜTZ wiederholt nationalökonomische Modellkonstruktionen an, die mit dem homo oeconomicus und der ceteris paribus Klausel operieren. Einerseits ist dies erstaunlich, gehört doch gerade die Herausarbeitung des Unterschieds zwischen wissenschaftlicher und alltagsweltlicher Rationalität zu SCHÜTZ' originellen Beiträgen. Bedenkt man andererseits, daß SCHÜTZ' Vorbilder für die wissenschaftliche Theoriebildung die österreichische Grenznutzenlehre und die Ökonomen des MISES Kreises waren (dem auch SCHÜTZ angehörte), so legt sich das Erstaunen. SCHÜTZ' Bescheidenheit ließ es nicht zu, sich zum Lehrmeister der

Wissenschaftler aufzuschwingen; der Methodologe sei immer deren Schüler (SCHÜTZ 1972b: 50). 2) SCHÜTZ selbst liefert weit differenziertere Beispiele "angewandter" Studien, die das in der Lebensweltanalyse gewonnene feinsinnige Vokabular zur Analyse sozialer Sachverhalte auch tatsächlich nutzen. Seine Überlegungen zur Akkulturation des Immigranten (SCHÜTZ 1972c), zur Resozialisation des heimkehrenden Kriegsveteranen (SCHÜTZ 1972d) oder zur Wissensverteilung am Beispiel unterschiedlicher politischer Informiertheit (SCHÜTZ 1972e) demonstrieren eindrücklich, wie subtil eine phänomenologisch inspirierte Wissenssoziologie verfahren kann. 3) Man kann nun die Ansprüche noch höher schrauben und nur jene Untersuchungen als adäquat gelten lassen, die auf empirischer Feldforschung beruhen, die also möglichst nahe an die wirklichen subjektiven Sinnzusammenhänge konkreter Handelnder in mikrosozialen Settings heranzukommen trachten. Dieser Standard ist heute unter phänomenologisch orientierten Forschern der verbreitetste. An ihm gemessen erscheinen auch SCHÜTZ' wissenssoziologische Analysen als Werk eines Schreibtischgelehrten, der sich mehr mit seiner persönlichen Sicht der Gesellschaft beschäftigte als mit der sozialen Wirklichkeit wie sie ist.

SCHÜTZ' Leistung besteht darin, mit der Lebensweltanalyse jene Sinnstrukturen eruiert zu haben, die den Rahmen jeglicher Sinndeutung bilden, und zwar des alltäglichen wie des wissenschaftlichen Beobachters. Sein Adäquanzpostulat fordert (im Anschluß an WEBER), daß die Konstruktionen des Sozialwissenschaftlers mit jenen des Alltagsdenkens konsistent sein sollen, denn diese leiten die faktische Handlungsorientierung. Den Standard der Adäquanz im einzelnen festzusetzen, ist Sache der Wissenschaftler. Welches Anspruchsniveau diese auch immer vertreten die Lebensweltanalyse will den alles umfassenden Bezugsrahmen jeder Sinnkonstitution liefern, in dem wissenschaftliche Untersuchungen verortet werden können.

2. Fremdverstehen in rahmenanalytischer Perspektive

(1) GOFFMANs Rahmenanalyse verfolgt das erklärte Ziel, einige der grundlegenden Rahmen zu analysieren, die in unserer Gesellschaft für das Verstehen von Ereignissen zur Verfügung stehen (dt. 1977: 18). In jeder Situation stehen Handelnde vor der Frage: Was geht hier eigentlich vor? Um darüber Klarheit zu gewinnen, müssen sie sowohl natürliche wie in sozialen Situationen soziale Ereignisse interpretieren, handle es sich nun um problematische Situationen, in denen Verwirrung und Zweifel herrschen, oder um Routinesituationen, in denen normale Gewißheit besteht und Handlungsszenen routinemäßig verstanden werden. GOFFMANs These ist nun, daß wir natürliche wie soziale Ereignisse mit Hilfe von Rahmen deuten; mit der Rahmenanalyse will er daher das System dieser Rahmen herausarbeiten, mit dem die Gesellschaftsmitglieder Sinn herstellen, d.h. mit dem sie Klarheit darüber gewinnen, was in einer gegebenen Situation los ist (16). Wie in der Lebensweltanalyse geht es also auch in der Rahmenanalyse um die Frage, wie Handelnde ihre Natur und Sozialwelt verstehen, und der Rahmenanalytiker sieht sich unausweichlich mit der Frage konfrontiert, wie denn Sozialwissenschaftler eine soziale Szene, in der Personen handeln und miteinander kommunizieren, verstehen können. Nach den oben skizzierten Antworten der Lebensweltanalyse ist man nun gespannt, welchen Beitrag die Rahmenanalyse diesbezüglich leistet.

Nachdem GOFFMAN bereits die epistemologische Fundierung des Rahmenkonzepts und die Analyse des Konstitutionsprozesses solcher Rahmen übersprungen hat, überrascht es nicht, daß er auch die Konstitution von Sinnsetzungen und Sinndeutungsakten nicht näher analysiert, sondern gleich auf der Ebene der Anwendung fertigkonstituierter Rahmen ansetzt. Das Motiv ist gleich gelagert: Wenn es keinen archimedischen Punkt der Erkenntnis gibt, gerät man beim Klärungsversuch von analytischen Konzepten in einen hermeneutischen Zirkel; als ebenso unentrinnbar erscheint nun die Reflexivität des Versuchs, das Verstehen zu verstehen. "Eine umfassende, unmittelbare und konsequente methodologische Befangenheit verschiebt jegliche sonstige Untersuchung zugunsten des Rückbezüglichkeitsproblems selbst, verdrängt also ganze Untersuchungsgebiete, statt zu ihnen etwas beizutragen" (dt. 1977: 21). Glaubte HUSSERL (und lange Zeit auch SCHÜTZ), in der phänomenologischen Methode den Ausweg aus der

Reflexivität gefunden zu haben, sieht GOFFMAN keinen anderen Ausweg als die alltagspragmatische Annahme des "gesunden Menschenverstands", die Umgangssprache und die gewöhnliche Schreibpraxis seien so flexibel, daß man alles ausdrücken (und verstehen) kann, was man möchte (20). Dabei beruft er sich ausgerechnet auf CARNAP, dessen "logischem Aufbau der Welt" (CARNAP 1928) SCHÜTZ mit spitzer Pointe seinen "sinnhaften Aufbau der Welt" entgegengestellt hat mit dem Argument, Verständigung sei nicht allein eine Sache der Aussagenlogik, sondern finde innerhalb der Sinnstrukturen der Lebenswelt und in Form von Prozessen der Sinnkonstitution statt.

Nun kann man allerdings GOFFMAN keineswegs vorwerfen, die Problematik des Fremdverstehens geringzuschätzen oder unsorgfältig zu handhaben. Wie kaum ein anderer schafft gerade er es, mit einer unglaublich großen phänomenalen Komplexität umzugehen. Diese Vielfalt und Vielschichtigkeit ist es denn auch, die den oberflächlichen Leser dazu verleitet, in GOFFMANs Werk einen klar strukturierten Zusammenhang, eine Systematik, zu vermissen. Viele methodologische Bemerkungen, eher en passant eingestreut, geraten aufgrund GOFFMANs flüssigem, leichtfüßigem Erzählstil allzu leicht unter den Tisch. So führt GOFFMAN gleich nach Einführung der zentralen Fragestellung, die er angehen will: "Was geht hier eigentlich vor?", einige zentrale Differenzierungen der SCHÜTZschen Lebensweltanalyse ein, ohne sich dabei auf diese zu berufen. Er gesteht zu, daß seine Ausgangsfrage etwas recht Fragwürdiges sei, weil jedes Ereignis je nach Standort, Blickwinkel und Perspektive eines Menschen anders aussehe. Obwohl er diese drei Bestimmungsfaktoren nur beiläufig erläutert dies ist typisch, erkennt man eine analoge Sensibilität wie bei SCHÜTZ: der Standort kann nah oder fern sein (räumlich wie zeitlich), der Blickwinkel (also die thematische wie die interpretative Relevanz) weit oder eng und die Perspektive unterschiedlich je nach Rolle und Motivationsrelevanz (dt. 1977: 16f.). Die Frage nach dem "Was" zielt also nicht einseitig auf eine einheitliche und einfache Darstellung, sondern muß ausdifferenziert werden in die vielen sich überlagernden Ereignisketten, die gleichzeitig passieren. GOFFMAN berührt auch die Zeitstruktur von Sinndeutungen sowie das Typisierungsproblem, wenn er eingesteht, daß die Kennzeichnung "desselben" Ereignisses oder sozialen Vorgangs aus der Rückschau sehr verschieden ausfallen mag und daß man "dieselben" Interaktionsteilnehmer und deren Handlungen unterschiedlich bezeichnen

kann: als "Paar", das sich küsst, als ein "Mann", der seine "Frau" begrüßt, oder als "Hans", der auf "Maries" Make up aufpaßt (18). Mit diesen Hinweisen demonstriert GOFFMAN nun aber eher sein persönliches Problembewußtsein, als daß er eine Vertiefung anstreben würde. Er findet diese Fragen zwar wichtig, möchte aber "keine schlafenden Hunde wecken" und mit der Analyse fortschreiten, ohne sie gelöst oder auch nur ernsthaft aufgeworfen zu haben. Allerdings verpflichtet er sich explizit der Devise der Sorgfalt, mit der man s.E. allmählich zum Verständnis von Grundfragen bezüglich Verschiedenheiten kommen kann (20). Sorgfalt und Sensibilität als Erkenntnismaximen sollen über die übersprungene Lebensweltanalyse hinweghelfen.

Wenn GOFFMAN als Wissenschaftler ein ausreichend subtiles methodologisches Verständnis besitzt, also SCHÜTZ' Lebensweltanalyse gleichsam immer schon berücksichtigt welchen Beitrag leistet denn die Rahmenanalyse selbst zur Erhellung der Verstehensproblematik? Rahmen sind kulturelle Deutungsmuster, welche die Gesellschaft bereitstellt und ihren Mitgliedern während des Sozialisationsprozesses vermittelt. Primäre Rahmen sind solche, die natürliche oder soziale Ereignisse mit Sinn ausstatten; ohne Rahmung ohne die aktiven Wahrnehmungsakte bzw. kognitiven Bewußtseinsleistungen also bliebe jede Situation ein Gemenge sinn loser Sinnesreize. Infolge der Sozialität kultureller Rahmen geht GOFFMAN von der Annahme aus, daß wir alle grundsätzlich dasselbe Rahmenrepertoire besitzen; dieses bildet denn die Basis jeder (instrumentellen wie kommunikativen) Handlung, ja überhaupt die Bedingung der Möglichkeit von Handlungsorientierung und Verständigung. Wie nun Handelnde sich zurechtlegen, was in einer konkreten Situation geschieht, ist eine Frage der Anwendung und interaktiven Koordinationsformen von Rahmen. Verständigung findet dann statt, wenn Interaktionspartner in gleicher Weise dieselben Rahmen (also dieselben Interpretationsschemata) anwenden.

Dieses Prinzip gilt auch für die Verstehensleistungen des Sozialwissenschaftlers. Zweifellos würde GOFFMAN mit SCHÜTZ übereinstimmen, daß das theoretische Interesse des Sozialwissenschaftlers einen anderen Deutungskontext schafft als die pragmatischen Verstehensmotive der Interaktionspartner in der Alltagswelt, und daß Sozialwissenschaftler ihre Konstruktionen von Handelnden nicht nur an ihrem persönlichen Wissensvorrat, sondern auch am überlieferten Korpus wissenschaftlicher Wissensbestände

orientieren (SCHÜTZ 1971b: 41ff.). Grundlegender ist aber, daß eine Handlungsszene einem Sozialwissenschaftler nur dann zugänglich ist, wenn er über dieselben Rahmen und deren Anwendungsprinzipien verfügt wie die Handelnden selbst. Trifft dies nicht zu sei es im Kontakt mit Angehörigen fremder Kulturen oder einer innergesellschaftlichen Subkultur, wird jede Deutung problematisch, sei es jene eines Handelnden mit praktischen Absichten (z.B. eines Touristen) oder jene eines interessierten Sozialwissenschaftlers.

Nach GOFFMAN leistet man wesentlich mehr zur Klärung des Fremdverstehens wie auch des Zugangs des Sozialwissenschaftlers zu seinem Gegenstand, wenn man nicht die Bewußtseinsleistungen der Sinnkonstitution (bzw. des Verstehensprozesses) untersucht, sondern die konkreten Rahmen herausarbeitet, die in einer Gesellschaft vorhanden sind: "Man muß sich ein Bild von dem oder den Rahmen einer Gruppe, ihrem System von Vorstellungen, ihrer 'Kosmologie' zu machen versuchen, obwohl das ein Gebiet ist, das auch genaue Analytiker gewöhnlich gern an andere weitergereicht haben" (dt. 1977: 37). Mit diesem deutlichen Seitenhieb auf SCHÜTZ relativiert GOFFMAN die erkenntnistheoretische Analyse: Was uns bei der Aufgabe des Fremdverstehens tatsächlich weiterhilft, ist nicht in erster Linie eine methodologische Problematisierung, sondern die Kenntnis der gesellschaftlich vorfindlichen Rahmen. Diese herauszuarbeiten, ist Ziel der Rahmenanalyse eine Aufgabe, die weitere Berührungspunkte mit der Lebensweltanalyse birgt, weil GOFFMAN sich mit der These mannigfaltiger Wirklichkeiten anlegt.

III. Das gemeinsame Thema: die Analyse mannigfaltiger Wirklichkeiten

(1) Bereits in der Einleitung zur "Rahmenanalyse" bezieht sich GOFFMAN ausgiebig auf JAMES und SCHÜTZ. Die entscheidende Fragestellung, der auch GOFFMAN nachgehen will, hat William JAMES bereits im Jahre 1869 formuliert: Unter welchen Bedingungen halten wir etwas für wirklich? JAMES entwickelt seine Antwort in einer psychologischen Perspektive: der Ursprung aller Realität sei subjektiv; ausschlaggebend sei unsere Auffassung von etwas als wirklich. Wir neigten dazu, alles Vorgestellte als real zu empfinden, solange es unwidersprochen bleibe. Konstitutive Aspekte unserer Wirklichkeitsvorstellungen seien daher unsere selektive Aufmerksamkeit, unser persönliches Interesse an ihnen sowie ihre Verträglichkeit mit unserem sonstigen Wissen. Einen besonderen Akzent erfährt diese Analyse nun durch die These, es gebe mehrere, ja vielleicht unendlich viele verschiedene Wirklichkeitsordnungen, die je ihren besonderen Seinsstil hätten. JAMES nennt eine ganze Reihe solcher Welten, sog. "sub universa", deren jede, während man sich ihr zuwendet, auf ihre eigene Weise wirklich sei: die Welt der Sinne, die Welt der wissenschaftlichen Gegenstände, die Welt der abstrakten philosophischen Wahrheiten, die Welt der Mythen und des übernatürlichen Glaubens, die Welt des Verrückten usw. Der Sinnenwelt gesteht er allerdings einen besonderen Status zu: sie halten wir für die wirklichste Wirklichkeit (JAMES 1950: 283 324).

In seinem Aufsatz "Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten" (erstmalig 1945 veröffentlicht) schließt sich SCHÜTZ eng der Argumentation von JAMES an, stellt sie aber in den Kontext der phänomenologischen Konstitutionsanalyse. Statt von "sub universa" spricht er von geschlossenen Sinnbereichen (finite provinces of meaning), "weil nicht die ontologische Struktur der Gegenstände, sondern der Sinn unserer Erfahrung die Wirklichkeit konstituiert" (SCHÜTZ 1971d: 264). Nach SCHÜTZ eignet jedem Sinnbereich ein spezifischer kognitiver Stil, der ihm eine innere Einheitlichkeit verleiht und ihn gegen andere Sinnbereiche abgrenzt (d.h. ihn abschließt). Der Übertritt von einem Sinnbereich zum andern erfolgt also durch eine Änderung des jeweiligen Erkenntnisstils. Auch SCHÜTZ bezeichnet die Alltagswelt, die "Welt des Wirkens im alltäglichen Leben", als "ausgezeichnete Wirklichkeit" (paramount reality), als "Archetyp unserer Erfahrung der Wirklichkeit"

(267). In Anlehnung an Kierkegaard charakterisiert er die subjektive Erfahrung des Wechsels von der Alltagswelt in eine andere Wirklichkeit als eine Art "Sprung", eine Art Schock:

"Es gibt so zahlreiche Arten verschiedener Schockerfahrungen, wie es verschiedene geschlossene Sinnbereiche gibt, denen ich den Wirklichkeitsakzent erteilen kann. Nennen wir einige Beispiele: der Schock des Einschlafens als Sprung in die Traumwelt; die innere Verwandlung, die wir beim Aufzug des Vorhangs im Theater erleben, als Übergang in die Welt des Bühnenspiels; die radikale Änderung unserer Einstellung, wenn wir von einem Gemälde die Einengung unseres Blickfeldes auf das innerhalb des Rahmens Dargestellte zulassen, als Übergang in die Welt der bildlichen Darstellung; der Zwiespalt, der sich in Lachen auflöst, wenn wir einem Witz lauschen und einen Augenblick bereit sind, die fiktive Welt des Witzes für wirklich zu halten, mit der verglichen unsere Alltagswelt närrisch erscheint; die Wendung des Kindes zu seinem Spielzeug, als Übergang in die Welt des Spiels, usw. Aber auch die religiösen Erfahrungen in all ihrer Vielfalt gehören zu diesen Beispielen, so etwa auch Kierkegaards Erfahrungen des 'Augenblicks' als Sprung in die religiöse Sphäre. Die Entscheidung des Wissenschaftlers, die leidenschaftliche Anteilnahme an den Geschehnissen 'dieser Welt' durch eine desinteressierte, kontemplative Einstellung zu ersetzen, ist ein weiteres Beispiel" (SCHÜTZ 1971d: 266; ebenso zitiert von GOFFMAN dt. 1977: 12).

Die Konzeption geschlossener Sinnbereiche impliziert, daß es keine Transformationsregeln gibt, mit denen man die verschiedenen Sinnbereiche in wechselseitigen Bezug setzen könnte (SCHÜTZ 1971d: 267). SCHÜTZ erblickt daher seine Aufgabe darin, die einzelnen Wirklichkeiten anhand der konstitutiven Elemente des jeweiligen Erkenntnisstils zu charakterisieren: die Traumwelt oder die Phantasiewelten (Tagtraum, Spiel, Märchen, Witz, Dichtung) unterscheiden sich s.E. nach a) der spezifischen Bewußtseinsspannung (z.B. Hell Wach Sein in der Alltagswelt, völlige Entspannung in der Traumwelt), b) der spezifischen Form der Spontaneität (z.B. Wirken im Alltag, Fehlen der willkürlichen Handlungssteuerung im Traum), c) der spezifischen Zeitstruktur (z.B. Standardzeit in der Alltagswelt, komplexe Vermengung von Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft in der Traumwelt), d) der spezifischen Form der Sozialität (z.B. gemeinsame

intersubjektive Welt der Kommunikation und des Handelns im Alltag, Einsamkeit des Träumers) u.a.m.

(2) GOFFMAN kann dieser Art Analyse nicht viel abgewinnen; er rezipiert JAMES und SCHÜTZ denn auch vorwiegend kritisch. Erstens wirft er JAMES "ein ziemlich skandalöses Wortspiel mit 'Welt' (oder 'Wirklichkeit')" vor; JAMES meine nicht die Welt, sondern lediglich die augenblickliche Welt einer bestimmten Person, ja nicht einmal das (dt. 1977: 11). Derselbe Vorwurf trifft auch SCHÜTZ, der die verschiedenen Wirklichkeiten phänomenologisch, also in egologischer Perspektive analysiert. Von "Welt" bzw. "Wirklichkeit" zu sprechen setzt nach GOFFMAN Intersubjektivität voraus. Es gibt keine "Welt" der Träume, wohl aber eine des Spiels; Träume haben daher einen völlig anderen Wirklichkeitsstatus als z.B. Spiele, Sportveranstaltungen, Filme oder Theateraufführungen, insbesondere auch, weil letztere nicht nur subjektiv erlebt, sondern auch als integrale Teile der sozialen Wirklichkeit in konzertierter Aktion inszeniert werden. JAMES und SCHÜTZ machen "nicht deutlich, daß sie sich oft nicht mit der Auffassung des einzelnen vom Wirklichen beschäftigen, sondern damit, in was er verwickelt werden, sich vertiefen, wofür er sich begeistern kann; und das kann etwas sein, von dem er behauptet, es laufe wirklich ab und sei doch nicht wirklich" (14). Während er die Darlegung der beiden Autoren, daß Traumerfahrungen anders organisiert seien als die Welt der Alltagserfahrung, überzeugend findet, plädiert GOFFMAN ihnen widersprechend konsequent für die Strukturähnlichkeit zwischen dem Alltagsleben und den verschiedenen Phantasie "Welten" (ibid.).

Zweitens kritisiert GOFFMAN, daß es den beiden Autoren nicht gelungen sei darzulegen, wieviele verschiedene "Welten" es eigentlich gebe; auch sei die Beschreibung konstitutiver Regeln des Alltagslebens "nicht sehr erfolgreich" gewesen. Dabei anerkennt er die "unangenehme methodologische Tatsache, daß die Angabe konstitutiver Regeln ein offenes Spiel zu sein scheint, das beliebig viele Teilnehmer beliebig lange spielen können" (14) ein Spiel, an dem auch er sich mit der "Rahmenanalyse" beteiligen möchte. Was GOFFMAN stört, ist SCHÜTZ' Vorschlag, das hellwache Alltagsleben als eine einzige durch Regeln erzeugte Seinsebene zu sehen (14): Wenn SCHÜTZ die Vielfalt alltäglicher Ereignisse ein beiläufiger Gruß, eine Fahrt mit dem Auto, die Frage nach dem Preis einer Ware, ein kurzer Scherz mit der

Verkäuferin usw. unisono als die "Welt der klar bewußten praktischen Realitäten" bezeichne, so sei dies "einfach ein ungezielter Schuß" (36). Auf die zentrale Frage, mit der die Menschen im Alltag immer konfrontiert sind: "Was ist hier wirklich los?", erhalte man jedenfalls keine klärende Antwort⁹.

Mit dieser Kritik ist der Weg der Rahmenanalyse vorgezeichnet: GOFFMAN will herausarbeiten, nach welchen Organisationsprinzipien wir Situationsdefinitionen aufstellen (19) ein Gebiet, bei dem auch JAMES und SCHÜTZ "stillschweigend gepaßt" hätten (36). Vergleicht man GOFFMANs Rahmenanalyse mit der Konstitutionsanalyse mannigfaltiger Wirklichkeiten durch SCHÜTZ, so springen folgende konstitutive Unterschiede ins Auge: 1) GOFFMAN interessiert sich für die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, nicht für deren Konstitution im subjektiven Bewußtsein; 2) er fragt nach den Regeln und Konventionen, mittels derer Ereignisse und Handlungszusammenhänge auf andere Wirklichkeitsebenen transformiert werden Transformationsregeln, die es nach SCHÜTZ gar nicht gibt; 3) GOFFMAN begreift "Rahmen" ferner nicht nur als kognitive Deutungsmuster, sondern auch als reale Interaktionssysteme, die ein emotionelles Engagement verlangen und die Beteiligten wie eventuelle Zuschauer "gefangennehmen", in Bann schlagen; 4) damit setzt sich die Rahmenanalyse auch mit dem altherwürdigen soziologischen Problem der sozialen Ordnung auseinander bzw., anders formuliert, mit den strukturellen Bedingungen der Anomie.

(3) Wie erwähnt, geht GOFFMAN von der gesellschaftlichen Vorgegebenheit kultureller Interpretationsschemata aus, deren Organisationsprinzipien er nun herausarbeiten möchte. Grundlegend sind die primären Rahmen, welche ein (sonst sinnloses) Ereignis sinnhaft

⁹ Es sei hier darauf hingewiesen, daß sich SCHÜTZ mit dem Problem mannigfaltiger Wirklichkeiten nicht nur im erwähnten gleichnamigen Aufsatz (SCHÜTZ 1971d), sondern auch in seinem Symbolaufsatz (SCHÜTZ 1971e) und in seinem Essay über Don Quixote (SCHÜTZ 1972f) auseinandersetzt. GOFFMAN bezieht sich nur auf die ersten beiden Aufsätze. Zudem verdankt er auch diesbezüglich verschiedene Hinweise Richard GRATHOFF. Der Großteil von SCHÜTZ' Analysen der Alltagswelt, insbesondere auch das Relevanzmanuskript (SCHÜTZ 1971), scheint ihm nicht bekannt zu sein.

machen (dt. 1977: 31ff.). Ob als Handelnde oder als bloße Zuschauer: wir können kaum auf etwas blicken, ohne einen primären Rahmen ins Spiel zu bringen und damit Vermutungen darüber anzustellen, was vorher geschah und was jetzt gleich geschehen dürfte. GOFFMAN schlägt die Einteilung in die beiden großen Klassen der natürlichen und der sozialen Rahmen vor: natürliche Rahmen identifizieren Ereignisse als "natürliche", physikalische, nicht orientierte; soziale Rahmen liefern einen Verständnishintergrund für Ereignisse, an denen Motive, Absichten und steuerndes Eingreifen einer Intelligenz, eines Menschen, beteiligt sind. So grob diese Unterteilung ist: durch die interpretative Kopplung dieser beiden Rahmensorten können bereits einige wohlunterschiedene Phänomene erläutert werden, wie z.B. das, was wir als "erstaunlich", als "Kunststück", als "Schnitzer" oder als "Zufall" bezeichnen. Auch wird bereits das Trennungsproblem deutlich, das in Situationen auftritt, in denen soziale und natürliche Rahmen gleichzeitig anwendbar sind (z.B. die erotische vs. die medizinische Betrachtung bei einer gynäkologischen Untersuchung). Da GOFFMAN eine Analyse der sozialen Wirklichkeit leisten möchte, beschäftigt er sich v.a. mit sozialen Rahmen, und diese haben stets mit Regeln zu tun. Regeln, die von einem einzelnen Handelnden nicht einfach übergangen werden können.

Die primären Rahmen einer sozialen Gruppe bilden den Hauptbestandteil von deren Kultur (37); sie geben in jeder Situation eine erste Antwort auf die Frage: "Was ist hier los?" GOFFMANs Analyse bleibt hier aber recht rudimentär. Was ihn fasziniert, ist nämlich vielmehr die Frage, weshalb unsere Auffassung von dem, was vor sich geht, so anfällig für verschiedene Umdeutungen ist (18). Primäre Rahmen bilden oft nur das Ausgangsmaterial für mannigfaltige Sinntransformationen, welche die Wirklichkeit so vielschichtig und schillernd machen. GOFFMANs Ziel ist es, die Regeln anzugeben, nach denen primäre Rahmen in etwas anderes transformiert werden. Seine Hauptthemen, an denen er die Rahmenanalyse entwickelt, sind Modulationen, Täuschungsmanöver und Theateraufführungen. Ein Modul nennt GOFFMAN jenes System von Konventionen, welches eine bestimmte Tätigkeit, die aufgrund eines primären Rahmens sinnvoll ist, in etwas transformiert, das dieser Tätigkeit nachgebildet ist, von den Beteiligten aber als etwas ganz anderes gesehen wird (55). Ein Beispiel ist etwa der Zweikampf, der im Spiel von Kindern imitiert, als Wettkampf ritualisiert oder im Theater simuliert wird: das eine "Urbild" des wirklichen Kampfes wird also auf drei verschiedene Weisen moduliert. Täuschungen stellen eine zweite

Form von Transformationen dar: im Gegensatz zu Modulationen, bei denen alle Beteiligten in den tatsächlichen Vorgang eingeweiht sind (z.B. darüber, daß im Moment nicht ein "wirklicher", sondern nur ein "gespielter" Kampf im Gang ist), gibt es bei Täuschungen Täter und Opfer, Täuscher und Getäuschte. Für die Wissenden handelt es sich um ein Täuschungsmanöver; für die Getäuschten jedoch geht das vor sich, was vorgetäuscht wird bis zur Entlarvung, die eine neue Sichtweise als die "wirkliche" ausweist (99). Während Modulationen und Täuschungen die primären Rahmungen im Alltagsleben durch Transformationen dauernd gefährden können, bildet der Theaterrahmen GOFFMANs große Leidenschaft einen abgegrenzten, institutionalisierten Sinnbereich GOFFMAN spricht von "Sinn Reich" mit eigenem Wirklichkeitscharakter. Analog gilt es auch hier, jenes System von Transkriptionsmethoden zu beschreiben, welche eine Sequenz wirklicher Vorgänge außerhalb der Bühne in ein Stück Bühnenwelt transformieren: Innenräume werden aufgeschnitten und Gesprächssituationen ökologisch aufgebrochen, so daß das Publikum buchstäblich in Begegnungen und fremde Privaträume hineinblicken kann u.v.m. (158ff.), und es kristallisiert sich ein vielschichtiges Gefüge von Menschen in ihrer Rolle als Schauspieler, den Figuren, die sie auf der Bühne darstellen, sowie den Schöpfern dieser Figuren (Autor, Regisseur etc.) heraus (303ff.)¹⁰.

Nicht die primären Rahmen also der "Hauptbestandteil der Kultur einer Gruppe"! , sondern die komplexer strukturierten Rahmen sollen herausgearbeitet werden, denn diese erst machen die Vielschichtigkeit der Wirklichkeit deutlich. GOFFMAN verlegt sich denn auf eine Kategorisierung und Inventarisierung verschiedenster Formen von Modulationen und Täuschungen: vom So Tun als ob in Spiel und Phantasie über Wettkämpfe und Zeremonien bis zu Proben und Vorführungen, von gutgemeinten Scherzen über Experimente, Schwindelmanöver und komplizenhafte Komplotte bis zu Irrtümern in Form von Selbsttäuschungen und Wahnvorstellungen. Damit klärt sich auch die Struktur des Rahmenkonzepts: Den Kern jedes Rahmens bildet der Ereignis oder Handlungsablauf, der dank eines primären Rahmens sinnhaft ist; bei untransformierten primären Rahmen fallen Rand und

¹⁰ Für eine weitere Illustration siehe HETTLAGE (in diesem Band).

innerster Kern zusammen¹¹. Die Modulation von etwas Untransformiertem schafft nun aber zwei Schichten: das Urbild und das Bild, das Original und die Kopie. Erst jetzt kann man von einer "Struktur" des Rahmens sprechen. Wird nun von der Kopie eine weitere Kopie hergestellt, d.h. finden Mehrfachmodulationen statt, so erhöht sich die Komplexität der Rahmenstruktur im Nu. GOFFMAN empfiehlt, einen Rahmen immer anhand seines äußersten Randes zu bezeichnen, denn dieser gibt Aufschluß, was für einen Status das Ganze in der äußeren Welt hat. So spricht er vom "Probenrahmen", vom "Aufführungsrahmen", von den Rahmen des Films, des Romans und des Theaters. Damit wird nicht der Rahmen als Ganzes (also inklusive seiner inneren Schichten) beschrieben, sondern lediglich die in ihm enthaltene Modulation (92ff.; 176ff.). Die Ausdifferenzierung verschiedener Schichten verläuft allerdings nicht mechanisch derart, daß nur außen ein neuer Rand angesetzt oder einer weggenommen wird, sondern innerhalb desselben Rahmenrands kann die Zahl der Schichten zu oder abnehmen. Die theoretische Grundkonzeption der Rahmenanalyse ist also recht einfach. GOFFMANs Leistung liegt denn auch vor allem in seiner Inventarisierung und Kategorisierung gesellschaftlicher Rahmen sowie dem Aufweis ihrer vielschichtigen Strukturen und Transformationsregeln. Die Komplexität der Ergebnisse läßt jedenfalls eindrücklich die Komplexität gesellschaftlicher Wirklichkeitskonstruktionen erahnen.

(4) Das Rahmenkonzept birgt allerdings eine terminologische Doppelbödigkeit, die leicht zu Mißverständnissen führen kann: GOFFMAN meint mit "Rahmen" zum einen kognitive Interpretationsschemata, mit deren Hilfe wir Ereignisse deuten, zum andern aber auch Handlung und Interaktionsszenen, wie sie tatsächlich ablaufen. Der Grund liegt in der Sache; für GOFFMAN scheint er derart einsichtig zu sein, daß er darauf verzichtet, ihn näher zu erläutern. Im

¹¹ Hier zeigt sich deutlich, daß Rahmen im innersten Kern nicht ein Gebilde "um etwas herum" darstellen, wie es die Metapher nahelegt: primäre Rahmen sind identisch mit einem originären Sinnzusammenhang. Dies wird leicht übersehen, weil GOFFMAN sich vorwiegend mit komplexeren Rahmen beschäftigt, bei denen der Rahmenrand - und dies meint GOFFMAN dann jeweils mit "Rahmen" - tatsächlich um einen primären Sinnzusammenhang herum vorgestellt wird.

wesentlichen beschränkt er sich darauf, eine Isomorphie zwischen der Wahrnehmung und der Organisation des Wahrgenommenen (dt. 1977: 36) zu behaupten: "Ich gehe von der allgemein verbreiteten Vorstellung aus, unsere Deutungsmuster seien im großen und ganzen brauchbar. Einige scheinbare Ausnahmen stützen diese Auffassung" (472). Im Unterschied zu natürlichen Rahmen liegt eine Besonderheit sozialer Rahmen darin, daß sie als Interpretationsschemata nur so lange anwendbar sind, als die Handelnden sich faktisch auch dem jeweiligen Rahmen entsprechend verhalten. Soziale Rahmen werden also nicht nur "erkannt", sondern auch durch konkrete Handlungen konstituiert. Nur so verstanden macht GOFFMANs Aussage Sinn, die Organisationsprämissen von Handlungsrahmen seien sowohl im Bewußtsein wie im Handeln vorhanden (274).

GOFFMAN verzichtet darauf, den Dualismus von Kognition und Situation aufzulösen, wie es beispielsweise die Ethnomethodologie (zumindest in ihrer wittgensteinianischen Variante)¹² getan hat. Aus dieser Doppelführung kognitive Deutungsschemata im subjektiven Wissensvorrat einerseits, Merkmale von Handlungssituationen andererseits entstehen gewisse terminologische Inkonsistenzen und zuweilen auch Unklarheiten. Das deutlichste Beispiel ist wohl seine Rede von "Kommunikationskanälen", anhand derer er das "Verhalten außerhalb des Rahmens" analysiert. Damit ist gemeint, daß Handelnde zwanglos mit Seitengesprächen, Ablenkungen, Schnitzern usw. fertig werden, ohne daß der (offizielle) Hauptvorgang gefährdet wäre. Aus der Sicht der Akteure handelt es sich hierbei um Fähigkeiten, aus der Sicht der Situation um "Kanäle" (der ignorierte Kanal, der Überlagerungskanal, der verdeckte Kanal 224ff.). Obwohl die Rahmenanalyse vorwiegend der Deutungsperspektive verpflichtet ist, führt GOFFMAN also auch Termini ein, die er früher in Analysen von Interaktionsstrukturen gewonnen hatte. Dabei stellt sich natürlich SCHÜTZ' Frage, ob die von GOFFMAN eruierten Strukturelemente der Handlungssituation mit den Interpretationsmustern der Handelnden tatsächlich zusammenfallen.

¹² Vgl. Abschnitt 5; vgl. auch WIDMER in diesem Band.

Deutungsschemata und Handlungsszenen als zwei Seiten derselben Medaille zu behandeln, bildet die Grundfolie für GOFFMANs Analyse von Handlungsrahmen. Vor ihr heben sich Fehlrahmungen, Rahmenirrtümer, Täuschungen, Rahmenbrüche u.a. ab und geben Aufschluß über die Fragilität sozialer Wirklichkeit. Dabei ist unsere Erfahrung nicht nur kognitiv, sondern auch affektiv gefährdet. Denn Rahmen schaffen nicht nur Sinn, sie schaffen auch Engagement: die Leute machen sich nicht nur ein Bild davon, was vor sich geht, sondern sie werden davon auch spontan gefangengenommen, in Bann geschlagen. Mit "Gefangengenommensein" bzw. mit "Engagement" meint GOFFMAN einen psychobiologischen Vorgang, bei dem dem Subjekt mindestens teilweise entgehe, worauf sich seine Gefühle und seine kognitive Anspannung richten (376). Wenn JAMES und SCHÜTZ von "verschiedenen Wirklichkeiten" und davon sprachen, etwas sei "auf seine Art wirklich", so meinten sie s.E. "eigentlich die Fähigkeit, gefangenzunehmen" (378). Damit verschiebt GOFFMAN den Akzent erneut aufs Szenische. Soziologisch brisant wird die Sachlage dann, wenn wir das Augenmerk nicht nur auf (außenstehende) Beobachter, sondern Handelnde richten. Denn diese inszenieren gemeinsam ein Stück sozialer Wirklichkeit, definieren die Situation, handeln entsprechend und korrigieren eventuelle Fehlrahmungen oder Irrtümer. Damit bietet die Rahmenanalyse einen Zugang zum Problem der sozialen Ordnung. GOFFMAN interessiert sich gerade deswegen für das Ungewöhnliche, weil an diesem die Stabilitätsbedingungen der Ordnung am besten sichtbar werden. Er beteuert denn auch treuherzig, seine Absicht sei nicht gewesen, ein Kompendium von Tips für das Hereinlegen anderer vorzulegen obwohl er dies faktisch getan hat, sondern "etwas über das Rahmen in Erfahrung zu bringen" (521). Wenn nun aber die Welt eine kognitive Organisation aufweist, die oft zur Korrektur von Irrtümern, Täuschungen und Selbsttäuschungen führt, läßt sich auch direkter fragen: Wie kann man die Welt desorganisieren? Die Antwort der Rahmenanalyse lautet: Auch die härteste Wirklichkeit läßt sich systematisch verändern, falls nur irgendeine Modulation möglich ist. Man muß daher die strukturelle Formel eines Vorgangs finden und mit einer Modulation die frühere Bedeutung der Handlungen systematisch unterminieren. So hebt beispielsweise eine unaufhörliche Verletzung jener Normen, die innerhalb eines Rahmens ständig zu beachten sind, die gesamte Interaktion aus den Angeln ob beabsichtigt oder nicht (528ff.). Damit sind wir bei einer Problemstellung angelangt, die sehr an GARFINKELs Krisenexperimente erinnert (GARFINKEL 1967: 42ff.), die aber weit über SCHÜTZ hinausgeht.

(5) Der zentrale Unterschied in den beiden Zugangsweisen zum Problem der mannigfaltigen Wirklichkeiten liegt also im wesentlichen darin, daß SCHÜTZ egologisch von der subjektiven Erfahrung verschiedener Sinnbereiche mit je eigenem Wirklichkeitsakzent ausgeht, GOFFMAN dagegen von der gesellschaftlichen Produktion dieser Wirklichkeiten. Wohl erleben wir subjektiv eine Art kognitiven "Sprung", wenn wir unsere Arbeit unterbrechen und uns einen Witz erzählen lassen, wenn wir uns von einem Theaterstück gefangennehmen lassen und die angehenden Lichter plötzlich die Pause anzeigen oder wenn wir realisieren, daß uns jemand hinters Licht geführt hat. Doch Witze, Theaterstücke und Täuschungen werden auch immer durch soziale Handlungen inszeniert, und GOFFMAN vertraut darauf, daß die Konzepte, die er im einen Sinn Reich herausarbeitet (z.B. im Reich des Theaters), auch andere Wirklichkeitsbereiche erhellen können. Wir müssen uns nun der Frage zuwenden, ob die Rahmenanalyse auch diesbezüglich zur Lebensweltanalyse komplementär ist oder ob sie vielmehr als interaktionistisches Konkurrenzunternehmen zur egologischen Perspektive zu verstehen ist.

IV. Egologische und interaktionistische Perspektive

(1) LUCKMANN grenzt die Phänomenologie scharf von der Soziologie ab: Phänomenologie ist eine "Philosophie", Soziologie eine "Wissenschaft"; Phänomenologie verfähre egologisch und reflexiv, Soziologie dagegen kosmologisch und induktiv; Phänomenologie wolle die universalen Strukturen subjektiver Orientierung in der Welt beschreiben, Soziologie die allgemeinen Merkmale der objektiven sozialen Welt erklären. Beiden gesteht er einen empirischen Charakter zu, der Empiriebegriff nimmt allerdings je eine etwas andere Bedeutung an: zwar orientiert sich auch die Phänomenologie streng an der Erfahrung, doch macht sie keine Aussagen über die Welt, sondern über die Struktur der Erfahrung (LUCKMANN 1979: 198ff.). Genau dies ist aber auch das Ziel der Rahmenanalyse. Kann die Struktur der Erfahrung durch eine egologische Analyse zureichend eruiert werden?

SCHÜTZ stößt bei seiner Lebensweltanalyse in der Tat immer wieder an Grenzen der egologischen Perspektive. Bereits im "Sinnhaften Aufbau" wechselt er von der transzendentalphänomenologischen zur mundanphänomenologischen Perspektive und setzt mit der "Generalthesis des alter ego" die Existenz des Mitmenschen als "Annahme der natürlichen Anschauung" einfach voraus ohne weitere philosophische Begründung (SCHÜTZ 1974: 137ff.). Auch bei der Analyse des subjektiven Relevanzsystems anerkennt er, daß dem Individuum fortlaufend thematische, Interpretations und Motivationsrelevanzen von außen auferlegt werden (SCHÜTZ 1971a); ebenso bedingt die Konzeption der sozialen Person den Rückgriff auf eine objektiv gegebene (soziale) Welt. Um Mißverständnissen vorzubeugen, die phänomenologische Analyse verheddere sich in einem Solipsismus, hält er 1939 unmißverständlich fest:

"Unsere Alltagswelt ist von vornherein intersubjektive Kulturwelt: intersubjektiv, weil wir als Menschen unter anderen Menschen in ihr leben, mit ihnen verbunden zum gemeinsamen Wirken und Werken, andere verstehend und anderen zum Verständnis aufgeben; Kulturwelt, weil uns die Lebenswelt von vornherein ein Universum von Bedeutsamkeiten ist, von Sinnzusammenhängen, die wir zu deuten haben, und von Sinnbezügen, die wir erst durch unser Handeln in

dieser Lebensumwelt stiften; Kulturwelt auch deshalb, weil wir uns ihrer Geschichtlichkeit bewußt sind, einer Geschichtlichkeit, die uns in Tradition und Habitualität entgegentritt und befragbar ist, weil alles Fertige Vorfindliche auf eigene oder fremde Aktivität rückverweist, deren Sediment es ist" (SCHÜTZ 1971c: 155).

Ilja SRUBAR (1985; 1988) hat die Formel geprägt, SCHÜTZ' Lebenswelt weise zwei Pole auf, nämlich einen subjektiv zentrierten und einen intersubjektiven. In einer sorgfältigen Analyse macht er sich für die These stark, der späte SCHÜTZ habe sich mehr und mehr von der Phänomenologie abgewandt und die Lebensweltanalyse in pragmatischer Perspektive umgebaut: Sozialität fundiere Subjektivität nicht nur in dem Sinne, daß die kulturellen Ausdrucks- und Deutungsschemata einer Gruppe gesellschaftlich vorgegeben und vom Individuum als fraglose, selbstverständliche Wissensbestände angeeignet werden, sondern auch in dem Sinne, daß die Konstitution der objektiven Lebenswelt nicht im subjektiven Bewußtsein, sondern nunmehr in einem ontologischen Sinn in der Interaktion der Wirkensbeziehung, der "Urzelle mundaner Sozialität", lokalisiert werden muß. Der biographiespezifisch geprägte Blick einer Person auf die (natürliche und soziale) Wirklichkeit bilde denn immer das perspektivisch verkürzte "subjektive Korrelat" der umfassenden objektiven Lebenswelt in ihrer konkreten sozio kulturellen Gestalt. Die Sinnklammer, welche die Transzendenzen überwindet, erblickt SCHÜTZ daher in der Theorie der appräsentativen Systeme: mittels Zeichen und Anzeichen stellen wir Intersubjektivität her, überschreiten also unsere unmittelbare Erfahrung des Mitmenschen, und mittels Symbolen werden andere Wirklichkeiten, die jenseits der gemeinsam geteilten Alltagswelt liegen, alltagsweltlich vergegenwärtigt (SRUBAR 1988: 265ff.). Die Alltagswelt ist u.a. deswegen die vorzügliche Wirklichkeit, weil nur in dieser soziale Kommunikation stattfinden kann was impliziert, daß sich auch nur in ihr eine intersubjektive Verständigung über andere, nur subjektiv erfahrbare Sinnbereiche (Träume, persönliche Phantasien usw.) bewerkstelligen läßt. Zur Struktur der Erfahrung gehört m.a.W. auch wesentlich die Erfahrung von Intersubjektivität.

Ob man nun den phänomenologischen Aspekt der Lebenswelt betont, wie LUCKMANN, oder den pragmatischen, wie SRUBAR, ändert nichts am Status der Lebensweltanalyse als eines Fundierungsprojekts. Für

LUCKMANN (1975) ist sie eine Protozoziologie, für SRUBAR (1988) eine philosophische Anthropologie für beide jedenfalls keine Soziologie. Auch die wissenssoziologische Konzeption von BERGER/LUCKMANN (1974) basiert auf dieser Trennung: SCHÜTZ' Lebensweltanalyse hat die Grundstrukturen lebensweltlichen Wissens aufgezeigt und einige entscheidende Kategorien zur Wissensanalyse geliefert, die Wissenssoziologie dagegen untersucht die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit, d.h. sie ist eine Wissenschaft, welche die Gesellschaft grundsätzlich empirisch erforscht, und zwar als objektive Wirklichkeit (die Objektivierungen, Institutionen und Legitimierungsweisen) wie als subjektive Wirklichkeit (die subjektive Aneignung gesellschaftlich vorfindlichen Wissens im Sozialisationsprozeß). SCHÜTZ selbst hat denn seine lebensweltlichen Analysen immer dort abgebrochen, wo er die Ebene der universalen Aprioris verlassen hätte, und zwar am subjektiven wie am pragmatischen Pol. Daß beispielsweise der Bestand jeder subjektiven Wirklichkeit an eine gesellschaftliche Grundlage, d.h. an soziale Prozesse gebunden ist an sog. Plausibilitätsstrukturen, um einen Begriff von BERGER/LUCKMANN (1974: 165f.) zu verwenden gehört in den Aussagenbereich der Lebensweltanalyse. Die gesellschaftlich vorfindlichen Formen dieser Plausibilitätsstrukturen zu untersuchen ist dagegen Aufgabe der Soziologie als einer empirischen Wissenschaft. Wie GOFFMAN, hat SCHÜTZ durchaus gesehen, daß nicht nur die Alltagswelt, sondern auch andere Wirklichkeiten wie Spiele, gemeinsame Phantasien oder Gebete usw. der Vergesellschaftung fähig sind eine "Typologie der Vergesellschaftungsformen in den verschiedenen geschlossenen Sinnbereichen" zu liefern ist s.E. aber nicht Aufgabe der Lebensweltanalyse, sondern der Soziologie (SCHÜTZ 1971e: 395f.)¹³.

¹³ Interessant ist, daß sowohl SCHÜTZ, BERGER und GOFFMAN zur selben Einsicht kommen, daß Zwei-Personen-Welten, also in der Dyade aufrechterhaltene Wirklichkeitskonstruktionen, besonders fragil seien. SCHÜTZ betont dabei mehr die subjektiven Realitätsbezüge, GOFFMAN und BERGER eher den soziologischen Aspekt (in Form von Plausibilitätsstrukturen). Vgl. SCHÜTZ 1972f; BERGER 1983: 229 (vgl. a. 1979: 34ff.); GOFFMAN dt. 1977: 496.

(2) GOFFMAN hingegen interessiert sich gerade auch für diesen sozialen Aspekt von Wirklichkeitskonstruktionen. Können wir demnach die Lebensweltanalyse als Protozoziologie, die Rahmenanalyse als Wissenssoziologie charakterisieren? Die Beantwortung dieser Frage fällt nicht leicht, denn erstens beschäftigt sich GOFFMAN auch mit Erfahrungsbereichen, die jenseits des soziologischen Gegenstandsbereichs liegen, und zweitens erweist sich die Abgrenzung von Proto und Wissenssoziologie im Kontext der Rahmenanalyse als problematisch. Daß die Rahmenanalyse nicht einfach eine Wissenssoziologie ist, zeigt sich daran, daß GOFFMAN sie nicht auf soziologische Themen eingrenzt. Zunächst sei festgehalten, daß auch er sich immer wieder der egologischen Perspektive bedient: zum einen, wenn er, wie so oft, seine eigene Wahrnehmung der Wirklichkeit verallgemeinert; zum andern, wenn er immer wieder auf der Menschen Vorstellungen, Theorien, Zweifel, Argwohn u.ä. Bezug nimmt; und schließlich, wenn er zuweilen genuin phänomenologische Themen anspricht¹⁴. GOFFMAN überschreitet aber auch das soziologische Gegenstandsfeld, wenn er sich Sinnbereichen zuwendet, die nur subjektiver Erfahrung zugänglich sind. Nun hat schon MEAD (1934) nicht nur die Genese des Bewußtseins (mind) interaktionistisch erklärt, sondern die in Interaktionsanalysen gewonnenen Konzepte auch auf Bewußtseinsprozesse übertragen. GOFFMAN folgt diesem Vorbild, wenn er das Phantasieren oder Tagträumen analog dem Spiel als "So Tun als ob", als "Soloaufführung ohne Publikum" (GOFFMAN dt. 1977: 64) versteht oder wenn er Träume, Psychosen, Hysterien usw. als "Selbsttäuschungen" bezeichnet, wo der Täuschende und der Getäuschte eben ein und dieselbe Person seien (129ff.). Gemäß seinem methodischen Prinzip, die in der Analyse des einen Sinn Reichs gewonnenen Konzepte zur Erhellung der Struktur anderer Sinnbereiche einzusetzen, versucht er auch hier, eine Reihe nur subjektiv erfahrbarer Wirklichkeiten mittels interaktionistischer Konzepte aufzuschlüsseln. Er interessiert sich also nicht nur, wie es dem Soziologen anstehen würde,

¹⁴ So behauptet er beispielsweise, daß sich die Aufmerksamkeit nicht - jedenfalls nicht nur - willentlich auf etwas richten kann, weil sie sich sonst auf etwas Weiteres richten würde, nämlich auf die Aufrechterhaltung der Aufmerksamkeitsrichtung (GOFFMAN dt. 1977: 377). Vor dem Hintergrund seiner subtilen phänomenologischen Analysen könnte SCHÜTZ an diesem Punkt GOFFMANs Kritik, dies sei "einfach ein ungezielter Schuß", retournieren.

für die Interaktionsproblematik unterschiedlicher Rahmungen (z.B. bei der Kollision alltagsweltlich "normaler" und psychotisch abweichender Rahmungen) oder für das Problem, ungewöhnliche Wirklichkeitserlebnisse in intersubjektiv nachvollziehbaren Rahmen darzustellen, sondern er beschäftigt sich mit diesen subjektiven Erfahrungsbereichen per se. Daran wird deutlich, daß die Rahmenanalyse nicht nur eine Wissenssoziologie, sondern eine Theorie der Erfahrung überhaupt sein will.

Wenden wir uns nun der Frage zu, ob die Rahmenanalyse als eine Theorie der Erfahrungsorganisation wie die Lebensweltanalyse eine Protozoziologie darstellt. Nun habe ich bereits früher dargelegt, daß GOFFMAN keine epistemologische Begründung der Soziologie anstrebt und daß er die herkömmliche Soziologie so belassen möchte, wie sie ist. Trotzdem scheint er die Rahmenanalyse als eine Art Fundament sozialwissenschaftlicher Analyse zu verstehen: "Der erste Gegenstand der sozialwissenschaftlichen Analyse sollte, so meine ich, das gewöhnliche, wirkliche Verhalten sein seine Struktur und seine Organisation. Doch der Analytiker wie auch seine Objekte tendieren dazu, den Rahmen des Alltagslebens für selbstverständlich zu halten; er erkennt nicht, was ihn und was sie leitet. Die vergleichende Analyse der Seinsebenen ist eine Möglichkeit, aus dieser Unbewußtheit herauszukommen (606)." Während jedoch die Zielsetzung einer Fundierung der Sozialwissenschaften bei SCHÜTZ' Lebensweltanalyse absolut im Zentrum steht, taucht sie in der Rahmenanalyse eher beiläufig, so quasi als Nebenprodukt auf. Der Grund liegt einerseits im Thema, andererseits in der bereits erwähnten Isomorphie von Wahrnehmung und Wahrgenommenem, von der GOFFMAN ausgeht. Rahmenanalyse ist gleichzeitig Wahrnehmungsanalyse und Interaktionsanalyse. Sie untersucht nicht nur, wie die Menschen soziale Situationen kognitiv deuten, sondern auch, wie sie sie handelnd hervorbringen. GOFFMAN beschäftigt sich daher mit der sozialen Wirklichkeit in ihrer konkreten, vielschichtigen Gestalt. Bei SCHÜTZ dagegen verschwindet jedes Stück Gesellschaft in der Monade, in jenen universalen Sinnstrukturen, die jeglicher subjektiver Weltorientierung zugrundeliegen. Auch GOFFMAN sucht zwar nach formalen Organisationsprinzipien von Situationsdefinitionen; ihr Status kümmert ihn dagegen wenig: einige mögen universal sein, andere nur auf die amerikanische Mittelschicht zutreffen das muß die vergleichende Forschung erweisen. Inwieweit die in der Rahmenanalyse entwickelte Begrifflichkeit für die Analyse

erfahrbarer sozialer Situationen überhaupt oder nur für die Analyse bestimmter Milieus der modernen amerikanischen Gesellschaft taugt, kann s.E. nur in Auseinandersetzung mit konkretem Material entschieden werden.

Im Zusammenhang mit der Rahmenanalyse wird der Dualismus von Protozoologie und Wissenssoziologie daher problematisch: 1) Soweit GOFFMAN auf universale Strukturen der Erfahrungsorganisation stößt, würde die Rahmenanalyse die an eine Protozoologie gestellten Ansprüche wenigstens zum Teil erfüllen. Die Rahmenanalyse tritt dann zumindest teilweise im Gewand einer Alternative zur Lebensweltanalyse auf. Dies ändert allerdings nichts an der Tatsache, daß die meisten rahmenanalytischen Überlegungen eng mit wissenssoziologischen Fragestellungen (im oben dargelegten Sinne) verknüpft sind. 2) Radikaler wird die These dann, wenn wir die Beschränkung der Protozoologie auf universale Aprioris aufgeben mit dem Argument, die Analytiker der modernen Gesellschaft müßten sich auch über die konkreten sozio historischen und kulturellen Aprioris im klaren sein. So verstanden, stellt die Rahmenanalyse als Theorie der Erfahrungsorganisation ebenfalls eine Grundwissenschaft dar, aber im Gegensatz zur Lebensweltanalyse nicht im Sinne einer apodiktischen Letztbegründung, sondern im Sinne einer Sensibilisierung für jene Vielfalt fraglos vorausgesetzter (und übersehener) Selbstverständlichkeiten, die der sozialwissenschaftlichen Analyse immer schon zugrundeliegen.

(3) Die Kompatibilität der beiden Theorien ist allerdings beträchtlich. Beide haben einen subjektiv egologischen und einen pragmatisch interaktionistischen Pol. SCHÜTZ konzentriert seine Analysen vor allem auf den ersten, GOFFMAN widmet sich überwiegend dem zweiten Pol. In wesentlichen Grundzügen stimmen die beiden aber überein: Beide betonen die Sozialität von Interpretationsschemata, also den gesellschaftlichen Ursprung subjektiver Wissensvorräte. Beide wenden sich demnach gegen eine subjektivistische Auslegung des Thomas Theorems: Wohl kann man sagen, eine Gesellschaft schaffe Situationsdefinitionen, nicht aber, ein Individuum schaffe eine Situationsdefinition: die Interpretationsrelevanzen sind dem einzelnen weitgehend auferlegt (GOFFMAN dt. 1977: 9; SCHÜTZ 1971f: 153ff.). SCHÜTZ wie GOFFMAN gehen also von der gesellschaftlichen

Konstruktion, nicht von der subjektiven Konstruktion der Alltagswelt aus. GOFFMAN spricht von gesellschaftlich vorgegebenen Rahmen, SCHÜTZ von "Kultur und Zivilisationsmustern", von "Orientierungs, Auslegungs und Ausdrucksschemata" (SCHÜTZ 1972c). Beide Autoren sind sich überdies einig, daß die Intersubjektivität von Situationsdefinitionen dauernd erzeugt und Interpretationen fortlaufend aufeinander abgestimmt werden müssen und daß ein gemeinsames Situationsverständnis grundsätzlich fragil ist, also schon im nächsten Moment zusammenbrechen kann. Selbst SCHÜTZ' radikales Postulat der subjektiven Perspektive bereitet GOFFMAN keine prinzipiellen Probleme. Denn erstens ist unser Alltagsleben auch in SCHÜTZ' Augen durchsetzt von zahlreichen Routinesituationen, in denen der subjektive Sinn (die Innenperspektive des Handelnden) und der objektive Sinn (die Außenperspektive des Beobachters) einer Handlung zusammenfallen m.a.W. in denen der Rahmen von allen Anwesenden gleich gesehen wird (SCHÜTZ 1972i). Falls sich die subjektive Situationsinterpretation eines Handelnden von jener der übrigen Beteiligten sichtbar unterscheidet, haben wir eine typische Krisensituation, auf deren Analyse GOFFMAN sich spezialisiert hat. Doch selbst wo solche Inkongruenzen verborgen bleiben wie in SCHÜTZ' Beispiel, daß mein Gang aus dem Haus heute für mich einen ganz anderen Sinn habe, weil ich zum Zahnarzt statt zur Arbeit gehe, während der Nachbar die Handlung als "Gang zur Arbeit" mißdeute ist in GOFFMANs Terminologie nichts anderes als ein Paradebeispiel diskrepanter Rahmung.

Insoweit die Rahmenanalyse wissenssoziologische Fragestellungen verfolgt, geht sie weit über die Lebensweltanalyse und deren Zielsetzung hinaus (vgl. Abschnitt 3). Will man Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse in ihren konkurrierenden und komplementären Aspekten vergleichen, so muß man demnach grundsätzliche Konstruktionselemente ins Auge fassen und diese im Detail unter die Lupe nehmen. Dies kann hier nicht geleistet werden. Es sei jedoch wenigstens auf zwei Punkte hingewiesen: a) auf das Wirklichkeitsverständnis von SCHÜTZ und GOFFMAN und b) auf einige Aspekte des Rahmenkonzepts.

a) Vergleicht man das Wirklichkeitsverständnis von SCHÜTZ und GOFFMAN, so bietet die Lebensweltanalyse ein differenzierteres Bild. Probleme ergeben sich zwar bereits bei SCHÜTZ, wenn er die

Alltagswelt als "ausgezeichnete" Wirklichkeit (paramount reality) bezeichnet. Hat HUSSERL durch seine transzendente Epoché sämtliche lebensweltlichen Seinsgeltungen eingeklammert, ist SCHÜTZ' mundanphänomenologischer Analyse der natürlichen Einstellung eine Ontologisierung immanent. Ob die Alltagswelt tatsächlich in allen Kulturen als "vorzügliche" Wirklichkeit betrachtet wird, ist eine empirische Frage, die nur durch komparative Forschung entschieden werden kann. Trotzdem ist SCHÜTZ' Begründung für diese Vorzugsstellung sorgfältiger als jene von JAMES (der vom "Reiche der Sinne" spricht), und insgesamt bleiben seine Äußerungen sehr vorsichtig: "Dem aber, der ... nach der Realität verlangt, möchte ich sagen, daß ich leider nicht genau weiß, was Realität ist" ein Nicht Wissen, das er mit allen großen Philosophen teilt (SCHÜTZ 1972b: 49). GOFFMAN bekennt sich demgegenüber wiederholt zu einem knallharten Realismus. Dies klingt bereits in seiner Terminologie an, wenn er Träume, Psychosen, Hysterien usw. als "Selbsttäuschungen"¹⁵ bezeichnet. Zudem läßt er in seine Analysen solcher intersubjektiv nicht zugänglichen Erfahrungsbereiche auch ungeniert psychologische Theorie Elemente und Prämissen einfließen, wie z.B. Bestandteile aus Traum Theorien zur Charakterisierung des Träumens. Damit verbaut er sich die Möglichkeit, derlei psychologische Deutungen ihrerseits als historisch und kulturell relative Rahmungen mit spezifischen Plausibilitätsstrukturen zu begreifen¹⁶. Noch deutlicher wird er, wenn er sich unverhohlen zu einer positivistisch realistischen Weltansicht bekennt, die ihre eigenen Prämissen nicht mehr mitbedenkt: So weist er beispielsweise "verschiedene Formen des zweiten Gesichts, Besuche menschenähnlicher Wesen aus dem Weltraum, astrologische Einflüsse" oder Tote, die in Kontakt mit lebenden Menschen treten, als Erscheinungen zurück, die "mit dem gesamten System unserer empirischen Kenntnisse ... unvereinbar" seien und daher "in Wirklichkeit" nicht existierten (GOFFMAN dt. 1977: 219

¹⁵ Eine Terminologie übrigens, die - in Anknüpfung an das bereits problematisierte "Wirklichkeits"verständnis von GOFFMAN - durchaus fragwürdig ist. Vgl. als Kontrast etwa die phänomenologisch inspirierte Beschreibung psychotischer Sinnwelten durch R. LAING (1969).

¹⁶ Es muß sogleich hinzugefügt werden, daß sich dieser Vorwurf nur auf seine Charakterisierung der Traumwelt bezieht. Psychiatrisch auffälliges Verhalten versteht er durchaus als "atypische Rahmungsmethoden"; unter Rahmen-Gesichtspunkten erscheint es dann als gar nicht so ver-rückt (GOFFMAN dt. 1977: 273).

223). Abgesehen davon, daß die Existenz der genannten Phänomene empirisch schwer entscheidbar ist, gehört es wohl nicht zu den Aufgaben des Soziologen, über den Inhalt von Wirklichkeitsüberzeugungen zu urteilen; er soll vielmehr Auskunft über die gesellschaftlichen Bedingungen und Folgen solcher Vorstellungen geben. Es sei angemerkt, daß sich bei GOFFMAN durchaus auch konträre Aussagen finden lassen. Zu guter Letzt anerkennt er denn auch SCHÜTZ' These, die Alltagswirklichkeit sei mannigfaltig durchtränkt von den moralischen Traditionen einer Gemeinschaft, wie sie in Märchen, Romanen, Mythen usw. zu finden sind (SCHÜTZ 1971e; GOFFMAN dt. 1977: 604). GOFFMAN lehnt denn auch die Vorstellung einer klaren Trennungslinie von alltäglichem, wirklichem Handeln gegenüber Kopien in Form fiktiver Wirklichkeitsbereiche ab (605) obwohl seine ganze Konzeption auf "primären Rahmen" als Ausgangsmaterial für Modulationen und Täuschungen aller Art basiert. In bezug auf den Wirklichkeitsaspekt müßte die Rahmenanalyse jedenfalls nochmals neu durchdacht werden.

b) Auch zum Rahmenkonzept wären vertiefte Überlegungen angebracht. Zunächst sei nochmals festgehalten, daß GOFFMAN zwar in Rechnung stellt, daß eine Inkongruenz von subjektiven Rahmungen vorliegen kann (bei Täuschungen, Irrtümern, Fehlrahmungen, Rahmenstreitigkeiten usw.), ja auch, daß Situationen oft mehrdeutig sind und daß in jedem Handlungszusammenhang in der Regel mehrere Rahmen zur Anwendung kommen. Doch konzipiert er Rahmen dem Urbild der Metapher durchaus entsprechend stets als festgefügte, geregelte, meist normativ stabilisierte Gebilde, die zwar mannigfach transformiert werden können, in ihrem Kern aber prinzipiell klar sind. Gerade diese innerste Schicht der Rahmen die "primären Rahmen" also, solange keine Transformation vorliegt bleibt dagegen weitgehend unerörtert. GOFFMAN gesteht zu, daß sich zwar einige primäre Rahmen schön "als ein System von Gegenständen, Postulaten und Regeln" darstellen lassen, daß die meisten jedoch einen niedrigen Organisationsgrad aufweisen und lediglich zu einem Verstehen führen, einen Ansatz, eine Perspektive liefern (dt. 1977: 31). Er widmet seine Analyse denn lieber den verschiedenen Transformationsformen, deren Organisationsprinzipien s.E. leichter kategorisiert und aufgezählt werden können (60). Die Frage bleibt jedoch offen, wie ergiebig das Rahmenkonzept für die Analyse ganz gewöhnlicher, untransformierter und unspektakulärer Handlungen ist. Die Rahmenmetapher bleibt hier in der vorliegenden Form wohl zu undifferenziert. SCHÜTZ' Analyse der typologischen Methode lehrt uns

jedenfalls, daß wir Phänomene ganz anders wahrnehmen, je nachdem, wie vertraut bzw. fremd, wie nah bzw. fern sie jemandem sind, und "dieselben" Phänomene variieren in ihrem Sinngehalt, wenn sie konkret bzw. abstrakt oder partikulär bzw. allgemein typisiert werden. Ebenso weist er darauf hin, daß es in jeder Appräsentationsbeziehung neben dem "Rahmen oder Deutungsschema" auch ein Verweisungsschema, ein Appräsentationsschema und ein Apperzeptionsschema gebe Konzepte, welche die Strukturen der Kognition weiter ausdifferenzieren (SCHÜTZ 1971e: 345). Inwieweit diese lebensweltlichen Analysen das Rahmenkonzept in einer soziologisch relevanten Weise elaborieren helfen, kann hier allerdings nicht diskutiert werden.

Soziologisch bedeutsam ist jedoch die schon früher herausgestellte Tatsache, daß der (primäre) "Rahmen" für GOFFMAN das "letzte", nicht weiter auflösbare Konzept ist, das erfahrbare Ereignisse und Handlungen als "sinnhaft" erscheinen läßt. Für SCHÜTZ sind Interpretationsschemata dagegen lediglich Kürzel für komplexe Prozesse der Sinnkonstitution, d.h. monothetische Konstruktionen für die Erfassung polythetisch aufgebauter Handlungsabläufe. Damit rückt die Zeitstruktur von Interpretationen wieder ins Blickfeld. Es fragt sich denn, ob die Sinnorientierung während des Handlungs und Interaktionsprozesses sich nicht strukturell von monothetischen Handlungsentwürfen und retrospektiven Deutungen bereits abgelaufener Handlungen unterscheidet. Die Frage lautet m.a.W., ob Handelnde die Situation, die sie durch ihr Handeln mit andern sequentiell produzieren, selbst tatsächlich mittels "Rahmen" interpretieren, oder ob "Rahmen" lediglich auf Situationen anwendbar sind, die als solche schon fertig konstituiert vorliegen¹⁷. SOEFFNER (1989: 144) nimmt dazu klar Stellung:

¹⁷ Falls sich die Handelnden im Prozeßablauf anders orientieren als der Analytiker der bereits abgelaufenen Handlungssequenz, dann fallen die Perspektive des Wissenschaftlers und jene der Handelnden auseinander. Wie dargestellt, gehört die Unterscheidung der wissenschaftlichen und der handlungspragmatischen Sinndeutung zu SCHÜTZ' methodologischen Kernpostulaten. GOFFMAN bleibt diesbezüglich unklar: einerseits definiert er jene Organisationsprinzipien von Situationsdefinitionen als "Rahmen", "soweit mir ihre Herausarbeitung gelingt" (dt. 1977: 19 - also als wissenschaftliches Konstrukt -, dann wiederum erklärt er die Rahmenanalyse wiederholt als eine Aufgabe der Handelnden, Rahmen also als "Alltagskonzept" (vgl. 58).

"Rahmen" sind das Produkt einer Fixierung; nur der (außenstehende) Interpret sieht Produkte, der Handelnde dagegen sieht und deutet den Prozeß. Selbst wenn man sich dieser Ansicht nicht anschließt¹⁸ in GOFFMANs Rahmenanalyse gerät diese Problematik kaum ins Blickfeld: Erstens besteht GOFFMANs Illustrationsmaterial primär aus Geschichten, in denen bereits abgelaufene, also monothetisch überblickbare Situationen beschrieben sind. Zweitens beschäftigt er sich wie erwähnt wenig mit gewöhnlichen Alltagsbegebenheiten, sondern mit eher ausgefallenen Ereignissen (die zumindest als sensationell bzw. dramatisch genug befunden wurden, in Zeitungsmeldungen, Drehbüchern und diversen Literaturgattungen dargestellt zu werden)¹⁹. Genau dieser Aufgabe nimmt sich die Ethnomethodologie an, die gewöhnliche, alltägliche, interaktiv bewerkstelligte Situationsdeutungen in ihrem Prozeßablauf analysieren will. Wir kommen nicht darum herum, abschließend noch einen Blick auf diese Forschungsrichtung zu werfen.

¹⁸ Ich möchte jedenfalls nicht ausschließen, daß Handelnde auch während des Handlungsprozesses Rahmen (Interpretationsschemata) anwenden. Dies scheint mir umso wahrscheinlicher, je geringer die Spannweite dieser Rahmen ist - schließlich werden Handlungen und Personen stets in einer bestimmten Typik erfaßt. SOEFFNER scheint nur komplexere Rahmen im Auge zu haben, nicht jedoch die innerste Schicht derselben: "primäre" Rahmen. Vgl. auch FN 19.

¹⁹ Zuweilen bezeichnet GOFFMAN nur mehrschichtige Rahmungen als "Rahmen": "Wenn keine Modulation vorliegt, also nur primäre Deutungen zutreffen, kommt es kaum zu Antworten, die auf Rahmen abheben ... Ja, wenn nichttransformierte Handlungen ablaufen, haben Definitionen, die auf Rahmen abheben, etwas von Verfremdung, Ironie und Distanz an sich" (dt. 1977: 58).

V. Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse Theorie oder Forschungsprogramm?

(1) Die Ethnomethodologie ist in unserem Zusammenhang deshalb von Interesse, weil sie die Methoden lokaler Sinnkonstitution analysiert und damit grosso modo dieselbe Zielsetzung verfolgt wie Lebensweltanalyse und Rahmenanalyse, diese Lösungsansätze jedoch beide verwirft. Die Ethnomethodologie ist eine soziologische Wendung der Lebensweltanalyse, die wie die Rahmenanalyse über die Untersuchung der interpretativen Prozeduren gleichzeitig das Problem der sozialen Ordnung thematisiert. Im Gegensatz zur Rahmenanalyse verzichtet sie jedoch (emphatisch) auf die Kategorie des Bewußtseins sowie auf die Konzeption transsituativer Interpretationsschemata (Rahmen); ferner konzentriert sie sich auf den Prozeßablauf gewöhnlicher Alltagshandlungen in natürlichen Settings und fordert strengere Adäquanzkriterien. Diese Punkte verdienen es, näher beleuchtet zu werden.

GARFINKEL hat bekanntlich bereits in seiner Dissertation (1952) die Theoriekonzeption seines Lehrers Talcott PARSONS mit dem Argument kritisiert, sie reduziere den Menschen auf einen Rollenspieler, der sich mechanisch an seine internalisierten Normen hält, mache aus dem Menschen also einen "judgmental dope", einen urteilsunfähigen Trottel. Mit einer derart realitätsfremden Theorie könne das Problem der sozialen Ordnung Parsons' Ausgangsfrage nicht plausibel erklärt werden, denn in Wirklichkeit zeigten die Leute eine große Kompetenz in der Auslegung sozialer Situationen und der intersubjektiven Koordination von Interpretationen und Handlungen. GARFINKEL findet in SCHÜTZ' Frage nach der Sinnkonstitution den Schlüssel zu einem alternativen Ansatz, sofern man die Lebensweltanalyse nicht als philosophisch phänomenologisches, sondern als soziologisches Unternehmen ansetzt. Die Sinnkonstitution soll nicht als Bewußtseinsleistung, sondern als beobachtbare Handlung begriffen werden; sie soll deshalb nicht im Bewußtsein, sondern in der sozialen Wirklichkeit analysiert werden. Jede alltägliche Handlung läßt sich nämlich als Methode verstehen, mit welcher der Handelnde anderen Menschen den Sinn dieser Handlung

erkennbar macht. Durch diese Methoden produzieren die Gesellschaftsmitglieder miteinander und füreinander eine sinnvolle und damit geordnete Welt. Die soziale Ordnung ist denn vielschichtig, nuanciert, variabel, fragil und muß stets neu erzeugt werden. Der Soziologie darf sie daher nicht durch die Konstruktion von Homunculi mit internalisierten Normen (oder über reifizierte Sozialstrukturen) erklären, sondern nur über die Methoden konzertierter Sinnproduktion²⁰.

Die Kongruenz zur Rahmenanalyse liegt auf der Hand: GARFINKEL konzipiert die Sinnkonstitution wie GOFFMAN pragmatisch interaktionistisch, und beide begreifen sie zugleich als Produktion (mikro)sozialer Ordnung. In der Tat ist die Rahmenanalyse auch GOFFMANs späte Antwort auf eine Kritik GARFINKELs (1967), daß jede Strategieranwendung eine Vielzahl unbeachteter (konstitutiver) Hintergrundsannahmen voraussetze, die der Soziologe vorgängig erklären müsse; mit dem Rahmenkonzept hat GOFFMAN genau dies im Sinn²¹. Beide verfolgen aber einen unterschiedlichen Strang aus SCHÜTZ' Konstitutionsanalyse: Während GOFFMAN, wie aufgezeigt, mit dem Rahmenkonzept den monothetischen Aspekt repräsentiert, konzentriert sich GARFINKEL rigoros auf den polythetischen Aspekt. Nach GARFINKEL darf man eine Verständigung von Interagierenden nicht durch gemeinsame Interpretationsschemata (Rahmen) erklären, welche die Leute in ihren Köpfen herumtragen, und daher auch nicht durch die Übereinstimmung von subjektiven Wissensbeständen; sondern sie muß ausschließlich durch die formalen Methoden sequentieller, konzertierter Sinnerzeugung begriffen werden. Nicht das Know What, sondern das Know How, nicht kulturelle Deutungsmuster, sondern die in konkreten Situationen angewandten (vielfältigen) formalen Methoden des "sense making" gilt es zu analysieren (GARFINKEL 1967: 26ff., 38ff.). SOEFFNERs Argument ein Rahmen sei ein Produkt, das lediglich der Interpret sehe, während die Handelnden den Prozeß interpretierten ist denn eine typisch ethnomethodologische Kritik an

²⁰ Man beachte hier die Wendung, die GARFINKEL der Konzeption von SCHÜTZ gibt (vgl. Abschnitt 2).

²¹ Man beachte folgende Formulierung: "Rahmen ... liefern einen Verständigungshintergrund für Ereignisse ..." (GOFFMAN dt. 1977: 32 - Hervorhebung von mir).

GOFFMANs Rahmenkonzept. Sie fällt auch damit nicht dahin, daß GOFFMAN öfters von "Rahmungsmethoden" spricht.

Inadäquat ist in ethnomethodologischer Sicht auch GOFFMANs Dualismus von Situation und Kognition, den er mit dem Isomorphie Postulat zu überbrücken sucht: Sinn wird laufend situativ produziert, angezeigt und erkannt, und die entsprechenden Methoden sind beobachtbar; die Kognition fällt mit diesen Methoden zusammen, und der Rekurs auf ein Bewußtsein erübrigt sich. Während GOFFMAN also konzeptuell ein Tor zur phänomenologischen Lebensweltanalyse offenhält, sprengt GARFINKEL alle Brücken. Seine Konzeption, welche die Bedeutung im Setting, nicht im Bewußtsein sucht, ist mehr an WITTGENSTEINs Sprachspiel Konzept orientiert als an der Bewußtseinsphilosophie (vgl. WIDMER in diesem Band). Dies liegt an seiner radikalsoziologischen Reformulierung von SCHÜTZ' Fragestellung. Was in den Köpfen der Leute vorgeht, ist soziologisch so lange irrelevant, als es nicht irgendwie sozial erkennbar ist; nur mit letzterem hat sich die Soziologie zu befassen. Dies gilt sowohl für subjektive Sinnzusammenhänge wie für kognitive Schemata: beide sind für den Soziologen nur dann von Interesse, wenn sie in der Situation beobachtbar sind (GARFINKEL 1963: 190). Interpretationsmuster bleiben per se stets unfafbar; ob "members", also Angehörige derselben (Sub) Kultur, beobachtete Handlungen auf dieselbe oder unterschiedliche Weise deuten/sehen, ist hingegen intersubjektiv überprüfbar. Selbst wenn man mit SCHÜTZ und GOFFMAN geltend machen möchte, daß die Anwendung der dokumentarischen Methode der Interpretation, durch die anhand erkennbarer Elemente ein zugrundeliegendes Muster erschlossen wird (GARFINKEL 1967: 76ff.), doch gerade Interpretationsschemata bzw. Rahmen voraussetze (die das zu erschließende Muster darstellen), kann eingewendet werden, daß diese eben nur in der situierten Deutung konkreter Merkmale sichtbar werden.

Kritische Opposition erwächst der Rahmenanalyse ferner aufgrund der hohen Ansprüche an die empirische Adäquanz: Nicht nur hat sich die Ethnomethodologie im Gegensatz zur Rahmenanalyse die Aufgabe gestellt, statt außerordentliche ganz gewöhnliche Alltagshandlungen zu untersuchen (GARFINKEL 1967: 1), sondern sie akzeptiert auch nur Analysen, die empirisch minutiös beobachtete Handlungsabläufe zum Gegenstand haben (also keine Analysen aufgrund erzählter Geschichten).

Einer der Hauptpunkte in GARFINKELs Goffmankritik besteht denn im Einwand, GOFFMAN (1959) illustrierte seine Analyse ausschließlich mit kleinen Episoden bzw. verwandle jede Situation in eine Episode; sein Schema der strategischen Selbstdarstellung und Interaktion bräche aber sofort zusammen, sobald er sich mit nicht episodischen Handlungsverläufen befassen würde (GARFINKEL 1967: 167). Unter dem Einfluß von Harvey SACKS einem GARFINKEL und GOFFMAN Schüler und der von ihm begründeten (ethnomethodologischen) Konversationsanalyse hat sich der Standard inzwischen (gegenüber GARFINKELs frühen Arbeiten) noch verschärft: die Untersuchungen müssen strikt auf Interaktionen beschränkt werden, die auf Bild und/oder Tonträgern festgehalten sind (womit auch die einzelnen Interpretationsschritte einer Analyse intersubjektiv überprüfbar bleiben). GOFFMAN konzidiert ohne weiteres, daß die Rahmenanalyse solche Standards bei weitem nicht erfüllt: "Sie ist zu papieren, zu allgemein, zu entfernt von der Feldarbeit, als daß sie wirklich mehr sein könnte als eben noch eine weitere mentalistische Andeutung" (dt. 1977: 22). Dies scheint ihm allerdings nicht genügend Grund zu sein, eine solche Analyse für wertlos zu halten.

(2) Aufgrund dieser Gegenüberstellung läßt sich nun folgendes Fazit ziehen: Lebensweltanalyse, Rahmenanalyse und Ethnomethodologie sind drei unterschiedliche Ansätze zur Untersuchung von Prozessen der Sinnkonstitution. Während sich SCHÜTZ vorwiegend einer phänomenologischen Analyse in egologischer Perspektive widmet, wählen GOFFMAN und GARFINKEL einen pragmatisch interaktionistischen Ansatz, in dessen Blickwinkel konzertierte Sinnproduktionen gleichzeitig die (mikro)soziale Ordnung erzeugen; die phänomenologische Lebensweltanalyse ist ein philosophisches, Rahmenanalyse und Ethnomethodologie sind soziologische Unternehmen. Dabei nimmt GOFFMAN eine Mittelstellung zwischen SCHÜTZ und GARFINKEL ein, a) indem er sowohl auf der Ebene der (Interaktions) Situation wie auf der Ebene des Bewußtseins argumentiert, b) indem er mit dem Rahmenkonzept ein transsituatives, monothetisches Konstrukt verwendet und c) indem er die Kriterien empirischer Adäquanz derart locker handhabt, daß die soziale Wirklichkeit in einer großen situationalen Vielfalt in den Blick rückt. Wenn gemäß ethnomethodologischer Ansprüche die Rahmenanalyse wie seinerzeit die Lebensweltanalyse nochmals neu und anders angesetzt werden muß, also nicht als Theorie, sondern höchstens als Forschungsprogramm

akzeptierbar ist, dann kann man zur Verteidigung GOFFMANs zumindest drei Gegenargumente anführen: Erstens führt die Überführung jeder Situation in eine exakte Konstitutionsanalyse zum Problem, wie man die Rekonstitution, also die diachronische Verbundenheit von Situationen, analytisch in den Griff bekommt²². Transsituative Konzepte (Rahmen, Interpretationsschemata) bilden dazu, als gesellschaftliche wie als subjektive Wissensbestände, eine mögliche Ressource. Zweitens müssen die Adäquanzansprüche mit dem wissenschaftlichen Relevanzsystem balanciert werden: Wird das Kriterium empirischer Adäquanz sehr restriktiv ausgelegt, führt dies wohl zu sehr exaktem Wissen, aber auch über sehr wenige Bereiche; auf wieviele Themen soll soziologische Forschung, für die Zeit ebenfalls ein stets knappes Gut ist, zugunsten solcher Exaktheit verzichten? Drittens darf nicht vergessen werden, daß viele soziologisch interessante Tatbestände empirisch oft nicht aufgezeichnet werden können, solange wir nicht in einem Orwellschen Staat leben, in dem jede menschliche Regung aufgezeichnet wird²³. Sollen sie daher ignoriert werden? Dies sind Fragen, deren Beantwortung letztlich wie SCHÜTZ richtig festgestellt hat dem fachinternen Diskurs überlassen bzw. (bei der herrschenden Schulenvielfalt) der persönlichen Entscheidung jedes Forschers anheimgestellt bleiben.

(3) Die Unterschiede zwischen Rahmenanalyse und Lebensweltanalyse sind allerdings fundamentaler als jene zwischen Rahmenanalyse und Ethnomethodologie. Wenn wir die in diesem Beitrag herausgearbeiteten Differenzierungen überblenden und die beiden Ansätze einander plakativ gegenüberstellen, können wir sie folgendermaßen charakterisieren: Lebensweltanalyse ist Philosophie, Rahmenanalyse ist Soziologie. Lebensweltanalyse zielt auf die universalen Grundstrukturen subjektiver Weltorientierung, Rahmenanalyse untersucht die soziale Wirklichkeit in ihrer vorfindlichen historischen und kulturellen Gestalt. Lebensweltanalyse will eine Hermeneutik liefern, in deren Rahmen jede Sinndeutung lokalisierbar ist, Rahmenanalyse einige Organisationsprinzipien beschreiben, gemäß denen in unserer

²² Dieser Frage hat sich v. a. GIDDENS (1979) angenommen.

²³ Zum Problem der Fixierung der flüchtigen sozialen Wirklichkeit vgl. die feinsinnigen Überlegungen von BERGMANN (1985).

Gesellschaft Situationsdefinitionen vorgenommen werden. Lebensweltanalyse strebt nach einer Anthropologie, welche die Sozialwissenschaft fundiert und damit begründet; Rahmenanalyse ist primär eine Wissenssoziologie, welche die Rahmenstrukturen der vorfindlichen sozialen Wirklichkeit beschreibt und damit gleichzeitig das als selbstverständlich vorausgesetzte (Erfahrungs-)Fundament herkömmlicher soziologischer Analyse in seiner konkreten Gestalt.

Beide Ansätze sind jedoch in mehreren Aspekten kompatibel. Angelpunkt bildet das Rahmenkonzept GOFFMANs Schlüsselkategorie, die mit SCHÜTZ' Interpretationsschema zusammenfällt und mittels der subtileren Begrifflichkeit der Lebensweltanalyse in seine polythetische Struktur zerlegt werden kann. Ansatzpunkte zur weiteren theoretischen Integration von Lebensweltanalyse und Rahmenanalyse gäbe es jedoch viele. So hat GRATHOFF (1989: 366) neulich vorgeschlagen, SCHÜTZ' Theorie der Typisierung um das Normalitätsproblem zu erweitern und gewisse Aspekte seiner Methodologie in Richtung der GOFFMANschen Rahmenanalyse zu überdenken. So wertvoll solche Theoriebemühungen sind, sie bergen auch stets die Gefahr, sich in philosophischen Gefilden zu verlieren und das Geschäft der Soziologie aufs Eis zu legen. Gerade GOFFMAN hat uns vorbildlich gezeigt, daß man durch eine konkrete, datengeleitete Auseinandersetzung mit konkreten sozialen Phänomenen wesentlich mehr über das Funktionieren der Gesellschaft erfährt als durch philosophisch hochreflektierte Konstruktionen von "grand theories". Aufgabe der Soziologie muß sein, die soziale Wirklichkeit empirisch zu analysieren, d.h. sozio kulturelle Milieus oder "kleine Lebenswelten" in ihrer konkreten Inhaltsfülle zu studieren (vgl. HONER 1989; ebenso GRATHOFF 1989: 432-438)²⁴.

²⁴ Zum Begriff der kleinen Lebenswelt vgl. Benita LUCKMANN (1978), zum Milieubegriff vgl. HITZLER & HONER (1984). Es sei angemerkt, daß mit der Erforschung "kleiner Lebenswelten" oder der "lebensweltlichen Ethnographie" (HONER 1989) konkrete empirische Studien gemeint sind, die nicht mit dem Genre der Lebensweltanalyse, wie sie hier zur Diskussion stand, verwechselt oder gleichgesetzt werden dürfen.

Zur Ausführung dieser Aufgabe leisten sowohl SCHÜTZ wie GOFFMAN einen unschätzbaren Beitrag. Die Lebensweltanalyse einerseits macht auf die mannigfachen Sinn Nuancen aufmerksam, die durch Modifikationen der Typisierungen und der diesen zugrundeliegenden Relevanzstrukturen entstehen, und problematisiert damit das methodologische Selbstverständnis in seiner epistemologischen Dimension. Die Rahmenanalyse andererseits zeigt auf beeindruckende Weise, wie unüberblickbar und vielschichtig die soziale Wirklichkeit als ganzes und wie komplex strukturiert auch "einfachste" Interaktionssituationen sind. Beide die Lebensweltanalyse im noetischen, die Rahmenanalyse im noematischen Aspekt sensibilisieren sie für die allgegenwärtige Gefahr soziologischer Reifikationen. Allein in dieser Funktion schon müßten sie zur Pflichtlektüre der Soziologen gehören.

Bibliographie:

Die bibliographischen Angaben zu den Arbeiten von GOFFMAN beziehen sich auf das Schriftenverzeichnis von GOFFMAN am Ende des Buches.

BATESON, Gregory (1972), Steps to an Ecology of Mind, New York: Ballantine

BATESON, Gregory (1980), Mind and Nature, New York: Bantam

BERGER, Peter L. (1979), The Heretical Imperative. Contemporary Possibilities of Religious Affirmation, Garden City, N.Y.: Anchor/Doubleday

BERGER, Peter L. (1983), Das Problem der mannigfaltigen Wirklichkeiten: Alfred Schütz und Robert Musil. In: R. Grathoff/B. Waldenfels (Hg.), Sozialität und Intersubjektivität, München: Wilhelm Fink

BERGER Peter L./Hansfried Kellner (1984), Für eine neue Soziologie. Ein Essay über Methode und Profession, Frankfurt am Main: Fischer

BERGER, Peter L./Thomas LUCKMANN (1974), Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie (übersetzt von Monika Plessner), Frankfurt am Main: Fischer

Bergmann, Jörg (1985), Flüchtigkeit und methodische Fixierung sozialer Wirklichkeit. Aufzeichnungen als Daten der interpretativen Soziologie. In: Soziale Welt, Sonderband 3, hg. v. W. Bonß/H. Hartmann, Göttingen: 299 320

CARNAP, Rudolf (1928), Der logische Aufbau der Welt, Berlin: Weltkreis

EBERLE, Thomas Samuel (1984), Sinnkonstitution in Alltag und Wissenschaft. Der Beitrag der Phänomenologie an die Methodologie der Sozialwissenschaften, Bern/Stuttgart: Haupt

EBERLE, Thomas Samuel (1988), Die deskriptive Analyse der Ökonomie durch Alfred Schütz. In: E. List/I. Srubar (Hg.), Alfred Schütz. Neue Beiträge zur Rezeption seines Werkes. Studien zur Oesterreichischen Philosophie Band XII, Amsterdam: 69 119

GARFINKEL, Harold (1952), The Perception of the Other: A Study in Social Order, Cambridge, Mass.: Harvard University, Ph.D. Dissertation

GARFINKEL, Harold (1963), A Conception of, and Experiments with, "Trust" as a Condition of Stable Concerted Actions. In: O.J. Harvey (Hg.), Motivation and Social Interaction, New York: 187 238

GARFINKEL, Harold (1967), Studies in Ethnomethodology. Englewood Cliffs, New Jersey: Prentice Hall

GOFFMAN, Erving (vgl. Schriftenverzeichnis am Ende des Buches)

GIDDENS, Anthony (1979), Central Problems in Social Theory. Action, Structure and Contradiction in Social Analysis, Berkeley: University of California Press

GRATHOFF, Richard (1986), Musik als Ausdruck und Rahmen des alltäglichen Lebens in der Soziologie von Alfred Schütz. In: Zeitschrift für Musikpädagogik 34: 56 62

GRATHOFF, Richard (1989), Milieu und Lebenswelt. Einführung in die phänomenologische Soziologie und die sozialphänomenologische Forschung, Frankfurt am Main: Suhrkamp

GURWITSCH, Aron (1975), Das Bewußtseinsfeld, Berlin/New York: de Gruyter

HITZLER, Ronald/Anne HONER (1984), Lebenswelt Milieu Situation. Terminologische Vorschläge zu theoretischen Verständigung. In: Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie 36: 56 74

HONER, Anne (1989), Einige Probleme lebensweltlicher Ethnographie. Zur Methodologie und Methodik einer interpretativen Sozialforschung. In: Zeitschrift für Soziologie 18: 297 312

HUSSERL, Edmund (1950), Cartesianische Meditationen und Pariser Vorträge, hg. u. eingeleitet von Stephan Strasser, Husserliana Bd. 1, Den Haag: Martinus Nijhoff

HUSSERL, Edmund (1954), Die Krisis der Europäischen Wissenschaften und die transzendente Phänomenologie. Eine Einleitung in die Phänomenologische Philosophie, hg. v. W. Biemel, Husserliana Bd. 6, Den Haag: Martinus Nijhoff

HUSSERL, Edmund (1976), Erfahrung und Urteil. Untersuchungen zur Genealogie der Logik, Hamburg: Meiner

JAMES, William (1950), Principles of Psychology, Bd. 2, New York: Dover

LAING, Ronald D. (1969), Phänomenologie der Erfahrung, Frankfurt am Main: Suhrkamp

LUCKMANN, Benita (1978), The Small Life Worlds of Modern Man. In: T. Luckmann (Hg.), Phenomenology and Sociology, Harmondsworth, Middlesex: Penguin

LUCKMANN, Thomas (1975), Vorwort zu: Schütz/Luckmann: 11 20

LUCKMANN, Thomas (1979), Phänomenologie und Soziologie. In: W. Sprondel/R. Grathoff (Hg.), Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften, Stuttgart: 196 206

LUHMANN, Niklas (1970), Soziologische Aufklärung, Bd. 1: Aufsätze zur Theorie sozialer Systeme, Opladen: Westdeutscher Verlag

MEAD, Herbert George (1934), Mind, Self, and Society. From the Standpoint of a Social Behaviorist, Chicago University Press

MISES, Ludwig von (1940), Nationalökonomie. Theorie des Handelns und Wirtschaftens, Genf: Editions Union

SCHÜTZ, Alfred (1971a), Das Problem der Relevanz, hg. v. Richard M. Zaner, Einleitung von Thomas Luckmann, Frankfurt am Main: Suhrkamp

SCHÜTZ, Alfred (1971b), Wissenschaftliche Interpretationen und Alltagsverständnis menschlichen Handelns. In: A. Schütz, Gesammelte Aufsätze Bd. I: Das Problem der sozialen Wirklichkeit (GA I), Den Haag: 3 54

SCHÜTZ, Alfred (1971c), Phänomenologie und die Sozialwissenschaften. In: GA I: 136 161

SCHÜTZ, Alfred (1971d), Über die mannigfaltigen Wirklichkeiten. In: GA I: 237 298

SCHÜTZ, Alfred (1971e), Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft. In: GA I: 331 411

SCHÜTZ, Alfred (1971f), Die Strukturen der Lebenswelt. In: A. Schütz, Gesammelte Aufsätze, Bd. III: Studien zur phänomenologischen Philosophie, hg.v. Ilse Schütz, Den Haag: 153 170

SCHÜTZ, Alfred (1972a), Choice and the Social Sciences. In: L. E. Embree (Hg.), Life World and Consciousness. Essays for Aron Gurwitsch, Evanston: Northwestern University Press

SCHÜTZ, Alfred (1972b), Das Problem der Rationalität in der sozialen Welt. In: A. Schütz, Gesammelte Aufsätze, Bd. II: Studien zur soziologischen Theorie (GA II), Den Haag: 22 50

- SCHÜTZ, Alfred (1972c), Der Fremde. In: GA II: 53 69
- SCHÜTZ, Alfred (1972d), Der Heimkehrer. In: GA II: 70 84
- SCHÜTZ, Alfred (1972e), Der wohlinformierte Bürger. In: GA II: 85 101
- SCHÜTZ, Alfred (1972f), Don Quixote und das Problem der Realität. In: GA II: 102 128
- SCHÜTZ, Alfred (1972g), Gemeinsam Musizieren. In: GA II: 129 150
- SCHÜTZ, Alfred (1972h), Mozart und die Philosophen. In: GA II: 151 173
- SCHÜTZ, Alfred (1972i), Die Gleichheit und die Sinnstruktur der sozialen Welt. In: GA II: 203 256
- SCHÜTZ, Alfred (1974), Der Sinnhafte Aufbau der sozialen Welt. Eine Einleitung in die verstehende Soziologie, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SCHÜTZ, Alfred/Aron GURWITSCH (1985), Briefwechsel 1939 1959, hg.v. Richard Grathoff, München: Wilhelm Fink
- SCHÜTZ, Alfred/Thomas LUCKMANN (1975, 1984), Strukturen der Lebenswelt, Bd. 1: Neuwied und Darmstadt: Luchterhand, Bd. 2: Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SCHÜTZ, Alfred/Talcott Parsons (1977), Zur Theorie sozialen Handelns. Ein Briefwechsel, hg. u. eingeleitet von Walter Sprondel, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SOEFFNER, Hans Georg (1989), Auslegung des Alltags Der Alltag der Auslegung. Zur wissenssoziologischen Konzeption einer sozialwissenschaftlichen Hermeneutik, Frankfurt am Main: Suhrkamp
- SRUBAR, Ilja (1985), Abkehr von der transzendentalen Phänomenologie. Die philosophische Position des späten Schütz. In: Sozialität und Intersubjektivität, hg. v. Richard Grathoff und Bernhard Waldenfels, München: Wilhelm Fink

SRUBAR, Ilja (1988), Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund, Frankfurt am Main: Suhrkamp

STEIN, Edith (1925), Untersuchung über den Staat. In: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 7: 1 125

WAGNER, Helmut R. (1983), Alfred Schutz. An Intellectual Biography. Chicago: University of Chicago Press

WALTHER, Gerda (1923), Zur Ontologie der sozialen Gemeinschaften. In: Jahrbuch für Philosophie und phänomenologische Forschung 6: 1 159

WEBER, Max (1972), Wirtschaft und Gesellschaft. Grundriß der Verstehenden Soziologie, Tübingen: Mohr (Paul Siebeck)

WITTGENSTEIN, Ludwig (1977), Philosophische Untersuchungen, Frankfurt am Main: Suhrkamp